



Leseprobe

Giles Kristian
Camelot
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 14,00 €



Seiten: 736

Erscheinungstermin: 15. März 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Sie kämpften für den Traum eines geeinten Britanniens.

König Arthur ist tot. Längst vergangen sind die Tage, da sich die Fürsten Britanniens unter seinem Schwert Excalibur vereinten. Das Land ist ohne Herrscher. Marodierende Banden ziehen umher, die Bevölkerung hungert. In einem abgelegenen Kloster in den Sümpfen von Avalon bereitet sich ein junger Novize auf das Leben als Mönch vor. Doch als die Bogenschützin Iselle und der alternde Krieger Gawain in sein Leben treten, muss er sich seiner wahren Bestimmung stellen. Der junge Mann ist niemand anders als der Sohn des einst berühmtesten und gefürchtetsten unter Arthurs Kriegern. Er ist Galahad, Sohn des Lancelot, und sein Schicksal ist untrennbar mit dem Britanniens verbunden.



Autor

Giles Kristian

Seine norwegische Herkunft und die Werke von Bernard Cornwell inspirierten Giles Kristian dazu, historische Romane zu schreiben. Um seine ersten Bücher finanzieren zu können, arbeitete er unter anderem als Werbetexter, Sänger und Schauspieler. Doch Kristians Herz schlägt für die Welt der Wikinger, die er in *Götter der Rache* zum Leben erweckt. Mittlerweile ist Giles Kristian Bestseller-Autor und kann sich ganz dem Schreiben widmen.

GILES
KRISTIAN

CAMELOT

ROMAN

AUS DEM ENGLISCHEN ÜBERSETZT
VON JULIAN HAEFS

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

*CAMELOT ist Freyja und Aksel gewidmet.
Ihr werdet durch Dickicht und Dornen eure eigenen Wege finden,
und ich werde euch lieben, bei jedem Schritt.*

DRAMATIS PERSONÆ

Galahad – Der Erzähler dieser Geschichte. Sohn des Lancelot.

Iselle – Eine junge Frau aus den Sümpfen von Avalon.

Der Mann im Moor

Merlin – Druide und ehemaliger Berater des Uther Pendragon.

Oswin – Merlins Sachsensklave.

Guinevere – Frau des Arthur. Geliebte des Lancelot.

Taliesin – Ein Junge.

Herrin Morgana – Herrscherin über Camelot. Arthurs Halbschwester.

Herrin Triamour – Tochter des Mordred, Schwester von Melehan und Ambrosius.

Melehan – Sohn des Mordred, Bruder von Ambrosius und Herrin Triamour.

Ambrosius – Sohn des Mordred, Bruder von Melehan und Herrin Triamour.

König Cerdic – Ein Sachsenkönig.

Prinz Cynric – Sohn des Cerdic.

Bruder Yvain – Ein Mönch des Heiligen Dornbusches.

Bruder Brice – Ein Mönch des Heiligen Dornbusches.

Bruder Judoc – Ein Mönch des Heiligen Dornbusches.

Fürst Konstantin – Ein Kriegsherr aus Dumnonia. Neffe von König Uther und Sohn des Ambrosius.

Fürst Geldrin – Herr über Tintagel.

Gawain – Einer von Arthurs Kriegern.

Gediens – Einer von Arthurs Kriegern.

Hanguis – Einer von Arthurs Kriegern.

Endalan – Einer von Arthurs Kriegern.

Fürst Cai – Einer von Arthurs Kriegern.

Parcefal – Einer von Arthurs Kriegern.

König Pelles – König von Ynys Môn, genannt »Fischerkönig«.

König Bivitas – König von Cynwidion.

König Catigern – König von Powys.

König Cuel – König von Caer Gloui.

König Menadoc – König von Cornubia.

Denn das Feuer der Rache, durch vergangene Verbrechen mit vollem Recht geschürt, breitete sich von Ufer zu Ufer aus, genährt durch die Hand unsrer Feinde im Osten, und ließ nicht ab, zerstörte alle benachbarten Städte und Lande, bis es die andere Seite der Insel erreichte und seine wilde rote Zunge in den westlichen Ozean tauchte.

Gildas, Auszug aus »Der Untergang Britanniens«
(*De Excidio Britanniae*)

Die Sachsen sind wieder erstarkt. Sie sind raublustig und gnadenlos. Ihre Kriegsmenuten durchstreifen das Land, von Bernaccia im Nordosten dieser Inseln bis nach Rbegrin im Süden, und auch nach Westen kommen sie, bis nach Caer Gwinntguic, weshalb ich nun fürchte, sie werden niemals wieder vertrieben werden, sondern unser Volk weiter unterjochen und tyrannisieren mit ihrem unstillbaren Hunger. Ich muss gestehen, mich nach den alten Zeiten zu sehnen. Als es noch Hoffnung gab. Und obschon er selbst im Schatten lebte, jenseits der Erleuchtung Gottes, komme ich nicht umbin zu wünschen, Arthur wäre noch bei uns. Ich träumte sogar von ihm, wie er an der Spitze seiner glorreichen berittenen Krieger aus Camelot hervorkam. Wie die Erde unter ihren Hufen erbebt! Aber Arthur ist fort. Und die übrigen Könige wollen sich nicht vereinen. Wollen nicht kämpfen. So sind wir einzig mit unseren Gebeten bewaffnet, ziehen Mut aus dem Heiligen Dornbusch und haben keine andere Wahl, als der nabenden Finsternis ins Auge zu blicken.

Auszug aus einem Brief von Prior Drustanus
aus dem Kloster des Heiligen Dornbusches in Britannien
an Seine Heiligkeit Papst Laurentius
im Apostolischen Palast in Rom

PROLOG

Er ist nicht mehr. Mein Liebster. Ich spüre es wie den Schnitt einer scharfen Klinge, wie etwas, das in mir zerreißt. Plötzlich und brutal, und ich stürze in die Finsternis, tiefer und tiefer wie ein Stein, hinabgeschleudert in den Ozean. Ich verblasse in den schwarzen Tiefen, kalt und ohne Luft. Erinnerungen und Gesichter fallen von mir ab wie die letzten Herbstblätter von der Eiche.

Immer weiter löse ich mich auf in meinem eigenen Abwärtszog. Ich komme. Dann Licht. Ein silbriger Schlitz in der Dunkelheit. Nein! Ich komme! Fliege jetzt. Werde hierhin und dorthin gepeitscht, meine Seele ein Funke im Mahlstrom des Sturms. Er ist fort, und ich strecke mich, ihm hinterher. Strebe suchend in die wirbelnde Schwärze. Greife vergebens nach dem aufblitzenden Licht. Warte! Wieder ein Blitz. Zu hell, ich muss zurückschrecken unter sengenden Schmerzen, ich keuche und schmecke Blut. Atme Eisen und Fäulnis. Und irgendwo in dem tosenden Donner höre ich mich kreischen. Ich spüre meine mächtigen Muskeln zucken, mein Herz schlagen, das Blut heiß und drängend in meinen Adern. Warte auf mich!

Aber er ist fort. Hinauf! Ich schreie, lautlos. Hoch mit dir! Und das Schlachtross, sein Schlachtross, tritt aus und ringt mit dem Schlamm. Rollt sich herum und schreit vor Hass und Trotz. Rollt sich abermals herum, streckt die Vorderbeine, schlägt die Hufe in den aufgewühlten Dreck und die Überreste Erschlagener. Sein Herz hämmert. Ein Donnerschlag, und seine Hinterbeine wuchten uns empor, und nun sind seine Stimme und

meine Stimme eins, und wir kreischen. Es steht wieder, Blut fließt in die Muskeln zurück, mein Wille richtet das Schlachtross auf, als hätten die Götter selbst eine gewaltige Longe ausgeworfen und ihn wieder auf die Beine gerissen. Aber nicht mein Wille allein hat dies vollbracht. Auch sein eigener Stolz. Der Trotz, der ihnen beiden eigen war. Er aber ist fort, und ich kreise wieder und wieder, werfe mein mächtiges Haupt herum, breche Männer mit meinen Hufen. Sie weichen zurück. Diese Unholde, die ihn mir genommen haben. Jetzt galoppieren wir, die Hufe trommeln auf der Erde, zerteilen die Streitende brüllende Menge und rennen wie über einen Damm, der das eiserne Meer zu beiden Seiten spaltet. Die Wellen schlagen böher. Nur weiter, tapferer Tormaigh. Lauf! Ich fühle das Leben aus dem Schlachtross rinnen wie Sand aus einer Faust, während ich mich festklammere und doch weiß, ich kann es nicht halten.

Aber ich muss. Wir sind eins, das Schlachtross und ich, und die ganze Welt ist Irrsinn. Nichts als Hass und Angst und Tod. Das Ende aller Dinge. Lauf, Tormaigh. Lauf, mein Guter. Wir durchbrechen das wimmelnde Fleisch und stolpern hervor, aber wir straucheln nicht, und nun im Kanter die Anhöhe hinauf, durch den gewundenen Kanal im hohen Gras, den Kanal, den sich das Schlachtross selbst gebahnt hatte, als sein Meister, sein Freund, ihn hinab in diesen abscheulichen Hader getrieben hat.

Hinauf. Der Lärm verblasst, flutet wie eine Welle auf Kies hinter uns zurück. Hinauf. Keuchend. Jeder Atemzug dem Tode abgetrotzt. Hinauf. Wir beflecken das Gras mit heißem Blut und schäumendem Schweiß, jagen den Pfad entlang, der uns zurück zu dem Jungen bringt.

1

STIMMEN FÜR DIE VERLORENEN

Das Kind lebte gerade so lange, wie die Talgkerze neben dem Bettchen brauchte, um bis auf die eiserne Fassung niederzubrennen. Als sein blau geädertes Bauch zum letzten Mal an den winzigen Rippen saugte, entschwand sein Leben so unscheinbar, wie sich der Rauch aus dem Hanfdocht hinauf zwischen die Dachsparren kräuselte. Ein wenig früher, als es noch Hoffnung gegeben hatte, die Gebete könnten das Kind sicher durch die Lebensgefahr tragen, wie das Bastkörbchen den kleinen Moses durchs Schilf getragen hatte, hörte ich Bruder Judoc zu Bruder Brice raunen, es sei Verschwendung, eine Kerze zu benutzen, wenn es auch ein Binsenlicht täte.

»Du weißt so gut wie ich, dass dieses Kind bereits in den Himmel gerufen wurde, um zur Rechten des Herrn zu sitzen«, gab Bruder Brice zurück. »Soll diese arme Mutter wenigstens die Bettwache für ihr Kind halten, ohne Angst haben zu müssen, dass das Licht erlischt und sie nicht weiß, ob ihr Kleines noch in dieser Welt oder schon in der nächsten weilt, bis es wieder entzündet ist.«

Das Kind war zu früh gekommen, und so hatten wir keine Zeit gehabt, die Nonnen jenseits des Wassers zu verständigen oder wenigstens Bruder Yvain auszuschicken, einen Zweig des Heiligen Dornbuschs zu schneiden, um ihn der Frau in die

Hand zu geben, während sie sich mit den Wehen quälte. Die Brüder hatten getan, was sie konnten, aber es reichte nicht aus, also hatte Judoc mich losgeschickt, Bruder Phelan und einige andere zu holen, damit sie die Seele des Kindes in den Himmel singen konnten, nun, da sein Verscheiden gewiss war.

Bis sie sich alle im Krankenzimmer versammelt und beschloßen hatten, welcher Choral am besten für ein solch trauriges Ereignis passte, war es zu spät. Dieser viel zu schwache Junge hatte seine Mutter einmal mehr allein auf Erden gelassen und war ausgezogen, um droben mit den Engeln zu singen – sagte zumindest Bruder Brice, obwohl das Kind kaum gekräht oder überhaupt ein Geräusch von sich gegeben hatte, seit es so mühevoll auf die Welt gekommen war.

Auch seine Mutter ließ weder Schreien noch Klagen hören. Zumindest nicht am Anfang. Sie hockte auf dem Schemel neben dem Bettchen und erhob die müden Augen zu Bruder Brice. Der Abdruck der Bettkante prangte rot wie eine lange Narbe auf ihrer blassen Wange. Ich sah solche Trauer in diesem Gesicht, solch endlose Trostlosigkeit, dass ich mich schämte, dort zu sein, völlig hilflos. Bruder Brice nickte, der Augenblick sei gekommen.

Der alte Mönch rieb sich die aschfahle Wange, als hätte er plötzlich die neuen weißen Stoppeln bemerkt, die unter seinen Fingern kratzten, und in dem Moment sah ich, wie erschöpft er war. Müde nicht nur von seiner Wache in dieser Nacht, sondern auch von den Hunderten davor. Von einem ganzen Leben als Hirte, der die Seelen zur Grenze des Jenseits geleitete. Und davon, einfach auszuharren, Jahr für Jahr, wie auch unsere kleine Insel Ynys Wydryn ausharrte, während die Welt draußen verging, wie alles vergehen musste. Denn unser Hügel, der sich aus

einer Düsternis von Sumpf und Gesetzlosigkeit erhob, war eine seltene Zuflucht in einem Land voller Aufruhr.

Wie die Gezeiten im Marschland kommen und gehen und unser matschiges Ufer Tag für Tag, Stück für Stück abtragen, so hatten die Jahre und die Leben und die Tode auch Bruder Brice zugesetzt, seinem Körper und seiner Seele. Und jetzt fürchtete ich, die Schwingen des Engels, die verborgen vor den Blicken der Sterblichen hier im Raum schlugen, könnten den müden alten Mönch in ihrem Sog mit in den Himmel ziehen.

Die Mutter – damals kannte ich ihren Namen noch nicht – schloss die Augen, vielleicht um ihrem Kind Lebewohl zu sagen, und als sie sie wieder öffnete, fielen zwei Tränen in ihr Gesicht. Sie erhob sich, woher auch immer sie die Kraft dafür genommen haben mochte, und starrte auf den stillen kleinen Körper hinab. Er war von solcher Reglosigkeit, wie sie selbst der tiefste Schlaf nicht hervorrufen kann. So viel Verheißung in diesen dürren Beinchen. So makellos die knorrigen kleinen Hände, die niemals die Mutterbrust ergreifen oder an ihrem dunklen Haar ziehen oder ihre Finger packen würden. Ich flüsterte ein kurzes Gebet, dass ich in Gottes Gnade wachsen und eines Tages ein wenig Einsicht in Seine Pläne erhalten möge.

Mit einer Zärtlichkeit jenseits von allem, was eine Mutter einem lebendigen Kind bieten konnte, hob die Frau den kleinen Körper auf und schmiegte ihn an sich. Ich glaube, sie wollte die letzten verhallenden Echos des Herzens ihres kleinen Jungen in ihrem Herzen aufnehmen.

Bruder Brice und Bruder Judoc tauschten einen Blick und schlugen mit den erfahrenen Händen das Zeichen des Heiligen Dornbusches. Die Gebete auf ihren spröden Lippen waren so

sanft und leise wie der rußige Talgrauch, der noch immer zum Strohdach aufstieg.

Dann das Schreien. Das gepeinigte Heulen eines verletzten Tieres. Schon bevor Bruder Judoc den Docht zum letzten Mal geschnitten hatte, hatte ich dieses Zimmer verlassen wollen, aber ich wusste, ich musste bleiben.

»Dein Noviziat neigt sich dem Ende zu, Galahad, bald bist du ein Bruder unseres Ordens«, hatte Bruder Brice gesagt, sobald klar geworden war, dass es mit dem Kleinen nicht zum Besten stand. »Es reicht nicht aus, nur über das Mysterium der Seligkeit nachzudenken, nur die Heilige Schrift zu lesen und über ihren Inhalt zu meditieren. Du musst aus erster Hand das Wunder des Lebens erfahren ... und das Rätsel des Todes.« Dabei hatte er mir eine Hand auf die Schulter gelegt, denn er wusste, dass ich bereits innige Bekanntschaft mit dem Tod gemacht hatte, dass die Augen, in die er da spähte, Zeugen unaussprechlicher Gewalt geworden waren. Jahre her, jetzt.

»Ich sollte draußen sein und Thymian und Petersilie für Bruder Meurig sammeln, außerdem muss ich nach den Aalreusen schauen«, hatte ich protestiert. Ich wollte überall sonst sein, nur nicht dort in diesem Raum mit dieser Trauer.

Sein Blick war streng geworden. »Du wirst bleiben, Galahad, und beten.« Dann hatte er einen Blick auf die Frau geworfen, die drüben am Bettchen saß, ihre Kleider von der Geburt verdreckt. Ein schwerer Eisengeruch lag in der Luft. »Wollen wir hoffen, dass sich das Kind erholt. Dass der Herr es an der Seite seiner Mutter belässt. Zumindest ein wenig.«

Aber der Herr in Seiner Weisheit hatte das Kind trotz unserer Gebete fortgenommen, und die Mönche, die weder wussten, wie sie die Mutter trösten sollten, noch den Mut hat-

ten, es zu versuchen, gaben sich stattdessen ihren Trauergesängen hin.

»Mein Kind. Mein Kind ist verloren«, klagte die Frau. »Seht ihr?« Ihr stechender Blick fiel auf mich, und einen schrecklichen Moment lang glaubte ich, sie würde mir den kleinen Körper reichen. »Er ist zu klein«, sagte sie zu mir. »Wie soll er den Weg nach Annwn finden?«

Ich konnte ihr keine Antwort geben, sondern machte das Zeichen des Dornbuschs bei Erwähnung der Anderwelt, wo die Toten der Heiden hausten. Zu meiner Schande wandte ich danach den Blick ab, schlurfte näher an Bruder Phelan und die anderen heran und stimmte in den düsteren Choral ein, um Gott zu ehren.

Anfangs waren die Stimmen der Männer dünn wie Schilf, dann aber gewannen sie an Kraft, ihr Atem vermengte sich in der kalten Morgenluft zu nebligen Schleiern, während sie mit ihrem tröstenden Lied das kleine Zimmer erfüllten, das doch eigentlich vom Weinen eines Kindes und dem Gurren seiner Mutter hätte erfüllt sein sollen.

Ich war schon mitten im Lied, als Bruder Brice mich beiseitezog. »Hol Bruder Yvain her«, sagte er. »Er muss noch heute übers Wasser.«

Ich nickte und drehte mich um, dankbar, eine Aufgabe erhalten zu haben, aber Bruder Judoc packte mich am Ärmel und zerrte mich zurück. »Einen Moment, Galahad.« Er reckte einen Finger, sah Bruder Brice an und hob das Kinn. »Was hast du vor, Bruder?« Er war einen ganzen Kopf größer als Brice und genoss es. Nicht dass ich Bruder Brice je eingeschüchtert erlebt hätte.

»Im Dorf ist jemand krank geworden«, sagte Brice. »Eudaf

der Schuster. Sein Sohn ist vor zwei Tagen zu mir gekommen und hat mich gebeten, jemanden zu schicken, der seinem Vater die Litanei singt.« Er lupfte eine Augenbraue und erhob die leere Handfläche in Richtung der trauernden Mutter. »Ich bin noch nicht dazu gekommen.« Er runzelte die Stirn. »Jetzt fürchte ich, dass wir Kind, Mutter und Schuster alle drei im Stich gelassen haben.«

»So Gott will, hat sich der Mann wieder erholt.« Bruder Judoc führte die Handflächen zusammen und verschränkte die geraden Finger, die den Heiligen Dornbusch symbolisierten.

Bruder Brice neigte den Kopf, um einen anderen Ausgang anzudeuten. »Sollte er aber gestorben und noch nicht begraben sein, könnte dieser Eudaf dem armen Kind vielleicht noch helfen«, sagte er. »Und dieser jungen Frau ebenfalls.«

»Das wäre lästerlich«, platzte Bruder Judoc heraus und startete Bruder Brice an.

»Es wäre götlich«, entgegnete Bruder Brice mit nachdenklichem Nicken. Ich sah, dass seine Tonsur der Klinge bedurfte, denn dort zwischen den Leberflecken war frischer weißer Flaum zu sehen, fein wie blühender Löwenzahn. »Ein einfaches Zeichen der Güte, nicht mehr«, sagte er mit einem Blick auf die Frau.

Mein Gesichtsausdruck machte offenbar deutlich, dass ich keine Ahnung hatte, wovon die beiden redeten, und es war Bruder Judoc, der es auf sich nahm, mich aufzuklären, und sich wohl erhoffte, dadurch einen Verbündeten gegen Bruder Brice zu gewinnen.

»Bruder Brice will, dass das tote Kind zusammen mit diesem Dorfbewohner in die Erde gelegt wird, damit die Seele des Mannes die des Kleinen in den Himmel begleiten kann.« Ange-

widert verzog er den Mund. »Das ist ein heidnisches Ritual. Ich habe es schon praktiziert gesehen.«

»Ihre Großmutter hat in Uthers Tagen König Deroch gedient«, sagte Bruder Brice. »Ihr Vater hat in Arthurs Schildwall gekämpft. Ich würde ihren Schmerz gerne lindern.« *Denn wir haben ihr Kind nicht gerettet* war das, was unausgesprochen blieb.

Judoc schüttelte den Kopf. »Es ist unchristlich.«

»Unchristlich, Menschen helfen zu wollen, die leiden?«, fragte Bruder Brice uns beide. »Und ist es nicht weise«, fuhr er fort und neigte den Kopf, um diesem Argument noch mehr Gewicht zu verleihen als dem vorangegangenen, »Frieden zu halten mit jenen, die unsere Feinde am Ende doch noch zurückschlagen könnten? Einst waren ihre Götter mächtig an diesem Ort.«

»Man kann die Sachsen nicht zurückschlagen«, sagte Bruder Judoc. »Sie werden nicht lockerlassen, bis sie jeden einzelnen Briten erschlagen oder in den Westen ins Meer getrieben haben. Britannien ist verloren, Bruder. Ein Narr, wer das nicht sehen kann. Und Ungläubigen zu helfen wird den Herrn nur noch mehr erzürnen. Es wird das Ende nur beschleunigen.«

Bruder Brice schenkte ihm ein trauriges Lächeln. »Wenn wir ohnehin verloren sind, Bruder, was kann dann diese kleine Geste der Barmherzigkeit schon anrichten?« Damit drehte er den Kopf und lenkte unsere Blicke wieder auf die trostlose Szenerie mit der jungen Mutter, die sich ihr totes Kind an die Brust drückte. Ihr Wimmern war schwer zu ertragen, vor allem da es nur gedämpft durch den kleinen Flaum heller Haare drang, in den sie ihre Lippen drückte. Es glitzerte vor Tränen, dieses Haar, als wollte sie dem Kind eine zweite Taufe zuteilwerden lassen, kaum eine Kerzenlänge, nachdem wir mitangesehen hatten, wie Bruder

Brice das Kind mit Wasser aus der Weißen Quelle wusch. Die Mutter schien nicht gewusst zu haben, was der Bruder da tat. Falls sie es wusste, war es ihr jedenfalls egal.

»Tu, was du nicht lassen kannst, Bruder, aber ich will die Tat nicht auf dem Gewissen haben«, sagte Bruder Judoc und machte abermals das Zeichen des Dornbusches.

»Natürlich nicht«, sagte Bruder Brice mit einer hochgezogenen Braue. Dann drehte er sich zu mir und hob das weiß gestoppelte Kinn, und ich zog los, Bruder Yvain zu finden.



»Dann hat uns das arme Ding schon verlassen.« Bruder Yvain nickte Bruder Dristan zu, er solle weiter die Drehbank bedienen, was der jüngere Mann auch tat; er zog und führte den Lederriemen, der um den Stock gespannt war und das Holz erst in die eine, dann in die andere Richtung drehte. Wieder und wieder.

Yvain schaute nicht einmal auf, während er mit dem Eisenbeitel Flocken und Spiralen aus cremefarbenem Holz auf die Schilfmatten schickte. »Junge oder Mädchen?«

Der Geruch in der Werkstatt änderte sich so oft wie das Wetter, je nachdem mit welchem Holz er arbeitete und ob es abgelagert oder frisch geschnitten und feucht war. Heute fing ich den süßlichen Duft von Kirsche auf, vermischt mit einem Hauch Katzenpisse der frischen Ulme.

»Ein Junge«, sagte ich.

Tief in seiner Kehle erklang ein grobes Geräusch; ob nun als Reaktion auf diese Eröffnung oder darauf, wie sich das grünliche Holz drehte, ich wusste es nicht. »War mir direkt klar,

dass da was nicht stimmt, als ich kein Quäken gehört hab«, sagte er. »Nicht ein einziges Mal, seit das Mädchen niedergekommen ist.«

Bruder Dristan, der trotz des kühlen Tages schwitzte, bediente den Lederriemen mit der flüssigen Gleichmäßigkeit langer Übung, und Bruder Yvain drückte den kleinen Beitel ins Holz, furchte irgendeine Verzierung hinein. Erschaffen durch Fortnehmen. »Arme kleine Seele«, sagte der ältere Mann und blies von dem scharfen Eisen einen Holzsplitter weg, hell wie eine Locke des blonden Flaums. Er seufzte. »Der Herr sei ihm gnädig.«

»Amen«, hauchte Bruder Dristan.

Bruder Yvain schien die niedrige Werkstatt ganz auszufüllen, schien so sehr Teil der Einrichtung zu sein wie die Schüsseln, die zum Trocknen in den Regalen standen, und die alten verarbeiteten Werkbänke und die Haufen der aus Eschenholz gefertigten Hakenwerkzeuge und Schnitzmesser, die er selbst erschaffen hatte, jedes zu einem bestimmten Zweck. Die meiste Zeit des Tages fand man ihn hier, selbst in jenen Stunden, da sich der Rest von uns zum Gebet versammelte. Nicht dass die anderen Brüder Yvain bei Sext und Non vermisst hätten, auch nicht bei der Vesper, wo man ihn so gut wie nie sah. Denn von den Holzarbeiten abgesehen schulterte Yvain auch noch andere Verpflichtungen, führte Aufgaben aus, die kein anderer Bruder übernehmen wollte. Es bestand eine ungeschriebene Übereinkunft zwischen den Brüdern, dass er dafür mehr Zeit an seiner Drehbank als beim Gebet verbringen durfte, weshalb ich nun in der Werkstatt stand und die Versuchung niederrang, meinen Fuß zu heben und nach dem Splitter zu suchen, der mich quälte.

»Also?«, fragte Bruder Yvain.

Breitschultrig und schwarzbärtig war er. Seine Hände hatten dicke Finger, knorrig wie eine alte Eibe, und doch hatte ich so oft bewundert, welch anmutige Formen er Apfel und Esche, Buche und Schlehe entlockte. Spielfiguren, Ahlen und Löffel, kleine Kisten zur Aufbewahrung von Salben und Kräutern, Stuhlbeine, Hirtenstäbe und Gehstöcke für greise Mönche. All dies mit seiner Werkbank und diesen groben Händen.

»Alles, was ich erschaffe, arbeite ich so, als würde es der Hochkönig der Briten eines Tages in der Hand halten«, hatte Yvain einmal zu mir gesagt, als ich als Kind dabei zugehört hatte, wie ein rotierendes Holzstück vom hellen Eisen in die richtige Form geküsst wurde. Nicht dass es in den vergangenen dreißig Jahren einen Hochkönig der Briten gegeben hatte.

»Bruder Brice hat mich nach Euch geschickt«, sagte ich jetzt. Ein plötzliches Stechen in meinem rechten Fuß, im weichen Fleisch mitten hinter den Zehen.

Wieder dieses Knurren tief in seiner Kehle. »Richte ihm ein Nein aus.«

Ich schaute von Yvain zu Dristan, der kaum merklich mit den Schultern zuckte und meinen Blick erwiderte, während er weiter den Riemen bediente.

»Bruder?« Ich fragte mich, wie Yvain ablehnen konnte, bevor er überhaupt vernommen hatte, was Brice von ihm wollte.

»Er will mich irgendwo hinschicken«, sagte Yvain. »Ins Dorf oder zu den Nonnen. Wohin auch immer.« Er hob das Kinn, und Dristan ließ von dem Riemen ab, sodass es plötzlich still wurde in der Werkstatt. Yvain blies auf den Rohling und betrachtete ihn eingehend, während Dristan den Atem anhielt. »Was immer es ist, sag ihm: Nein. Ich gehe nicht da raus.« Wieder hob er den Bart, der voller Holzspäne hing, und Bruder Dristan

löste mit flinken Fingern den Riemen, damit Yvain das Werkstück von der Drehbank nehmen konnte. »Ich werde diese Insel nicht noch einmal verlassen, Galahad. Nicht in diesem Körper.« Er drehte das Stück in seinen großen Händen und wirkte wenig zufrieden. »Ich habe zu tun. Sag ihm das.«

»Es geht um das Kind«, sagte ich. »Und ... um seine Mutter. Bruder Brice möchte das Kleine einem erwachsenen Mann mit ins Grab geben.« Bruder Dristan rümpfte die Nase. »Auf dem Crannog lag ein Mann im Sterben ...«

»... und Bruder Brice will, dass ich rüberfahre und den Leichnam nach Ynys Wydryn schaffe«, unterbrach mich Bruder Yvain und drehte das Werkstück weiter in den Händen. »Dass ich ausziehe und meinen Hals riskiere, um für ein totes Kind einen toten Mann zu holen.«

Bruder Dristans Augen weiteten sich bei diesem Satz, aber er wusste es besser, als Bruder Brice' Wünsche in Yvains Gegenwart infrage zu stellen, selbst wenn diese Wünsche unserem Glauben zuwiderliefen.

»Ich werde nicht gehen«, sagte Yvain. »Diesmal nicht.«

Ich nickte und konnte nicht anders, als mich zu fragen, welche schrecklichen Dinge Bruder Yvain dort im Marschland und in noch weiterer Ferne gesehen haben musste. Dinge, über die auch die anderen Brüder manchmal flüsterten, abends im Dormitorium. Geschichten, die in der tiefen Stille der Nacht noch schärfere Zähne und Klauen bildeten, um uns in der Dunkelheit heimzusuchen.

»Nun, Galahad«, sagte er und hielt die Frucht seiner Arbeit hoch, drehte sie hierhin und dorthin im fahlen Streifen des Tageslichts, das von spuckenden Regenschleiern begleitet fast ein wenig zaghaft durchs Rauchloch in die Werkstatt fiel.

»Er ist sehr schön, Bruder«, sagte ich.

Yvain runzelte die Stirn. »Das könnte er werden. Wenn ich die Maserung herausarbeite und er keine Risse bildet.«

Es war ein Kelch aus gestockter Buche. Ein einfaches Ding. Ich wusste jedoch, dass Bruder Yvain das Bienenwachs ins Holz massieren würde, bis die seltsamen, dunklen Muster eine eigene Geschichte erzählten, so reichhaltig wie das Lied eines Barden.

»Dann ab mit dir, Junge. Und denk dran, was ich gesagt habe: Ich werde nicht gehen.«

»Jawohl, Bruder.«

»Und mach, dass du den Splitter aus dem Fuß kriegst.« Er rückte ein Messer und schnitzte eine Unebenheit vom Sockel des Kelches. »Selbst ein so kleines Ding wird dich umbringen, wenn es nur kann.«

Ihm entging nicht viel, diesem Yvain. Ich nickte und zog mir die Kapuze über, fragte mich, wie sich die raue Wolle wohl auf meiner Kopfhaut anfühlen würde, wenn beim nächsten Neumond mein Noviziat endete und ich die Tonsur bekommen würde, um ein Bruder zu werden.

Dann trat ich in den feuchten Tag hinaus, stand einen Moment lang einfach da und schaute in den Himmel. Über mir zankten sich lauthals ein paar Saatkrähen, die wie schwarze Asche durch die große Leere taumelten. Die Abenddämmerung sammelte sich, der Tag zog sich zurück, und ich spürte, wie das Licht aus dem Himmel gewaschen wurde. Die Stimmen der Brüder, die mit der Brise anschwellen und verebften, wirkten, als wären sie ebenso als Gebet gegen die einbrechende Nacht gedacht wie als Liturgie für das arme Kind, das nicht einen Tag gelebt hatte.



Bruder Brice starrte die ganze Komplet hindurch finster geradeaus, auch wenn sein Zorn vergebens war, da Bruder Yvain nicht anwesend war, ihn zu bemerken. Von den übrigen Brüdern hatte einzig Padern Brice' Anliegen unterstützt, einen kürzlich verstorbenen Erwachsenen zu finden, der das Grab des Kindes teilte. Nicht dass sich der alte Kellerer freiwillig ins Moor wagen wollte, um zu den Leuten auf dem Crannog zu reisen, als ich Yvains Weigerung überbrachte.

»Ich werde selbst gehen«, hatte Bruder Brice verkündet und die fleckigen Hände zusammengepresst. Sollte er dies je ernst gemeint haben, so löste sich seine Entschlossenheit auf wie der Nebel seiner Worte in der kalten Luft. Bruder Padern betrachtete mich mit hochgezogener Braue. Wir glaubten also beide nicht daran, dass Bruder Brice ernsthaft mit dem Gedanken spielte, das Kloster zu verlassen. Abgesehen von Padern und Prior Drustanus, der das Krankenbett hütete, seit wir die ersten Fischadler in den Sümpfen erblickt hatten, die dort Kraft sammelten, ehe sie über Winter gen Süden entschwanden, war Brice der älteste Bruder. Und obgleich sein Verstand noch messerscharf war, eignete sich sein Körper eher zum Gebet als dazu, mitten im Winter durch die Sümpfe zu paddeln. Außerdem lauerte dort draußen zwischen den Schilfinseln das Böse. Finsternis schlich in den Bruchwäldern herum und schlang sich um die Wurzeln der Weiden. Niedertracht regte sich im Morast.

Wir alle hatten die Geschichten gehört, die sich die Menschen aus den Inseldörfern über die Thrys erzählten, eine Rasse menschenähnlicher Kreaturen, die in den dunkelsten Ecken hausen, manchmal unter dem Wasser, und nur darauf warten, unachtsame Reisende zu meucheln. Alle paar Jahre gab es neue

Geschichten über Leute, die sich in den Sumpf aufmachten und nie zurückkehrten.

Und es gab die dichten Nebelfelder, die aus dem dunklen Wasser stiegen, als loderten in der Unterwelt Scheiterhaufen so zahlreich wie die Sterne am Nachthimmel, deren Ruch durch den Schleier zwischen den Welten in die unsere drangen. Auch gab es das gefürchtete Sumpffieber, das man sich in diesem unheiligen Nebel einfangen konnte, dass man sich die Seele aus dem Leib kotzte und eine gelbe Haut bekam und die Knochen einem im Fleisch klapperten, bis man daran starb.

Bruder Yvain war also der Einzige von uns, der dem Moor hin und wieder die Stirn bot, um Nachrichten von Prior Drustanus zu Priorin Klarine im Frauenkloster zu tragen oder den Schmied Ermid aus dem Seedorf zu holen, wenn bei uns etwas geschmiedet werden musste, das die Fähigkeiten unseres Drechslers überstieg.

»Ich habe schon Schlimmerem gegenübergestanden als irgendwelchen stinkenden Sumpfbewohnern«, hatte er einmal zu mir gesagt, als ich ihn fragte, warum er keine Angst davor hatte, mit unserem kleinen runden Paddelboot aus Flechtwerk hinaus aufs dunkle Wasser zu fahren, ohne zu wissen, was dort jenseits unserer sicheren Insel lauern mochte. Bruder Yvain war einmal ein Krieger gewesen, hatte sogar als Speerträger für Fürst Arthur gestritten, auch wenn er dieser Tage kaum von damals erzählte. Wenn nun selbst Yvain nicht mehr willens war, unsere kleine Zuflucht zu verlassen, dann würde es niemand tun. Bruder Brice würde sich damit abfinden müssen, das Kind allein in ein kleines Grab zu betten und zu hoffen, die Engel des Herrn mochten einen Weg durch die Nebel von Avalon finden, um die Seele des Kleinen gen Himmel zu tragen.

Und so schaute der alte Mönch während des gesamten Nachtgebets finster drein, während Bruder Yvain in seiner Werkstatt saß und Holz drehte und die arme erschöpfte Frau noch immer schluchzte, weil sie fürchtete, ihr Kind würde für immer durch die Schattenlande zwischen unserer Welt und der nächsten irren.

Ich selbst fragte mich, ob der Herrgott überhaupt wusste, dass wir hier waren, wir zehn Seelen, die sich an diese Insel im Marschland klammerten, wo schon die alten Götter der Briten gewohnt hatten, ehe die Götter der Sachsen die Dunklen Inseln erreichten. Da ich die Gebete auswendig kannte, war mein Geist frei umherzustreifen, und obwohl ich mich ein wenig schämte, mir diese Frage in solch einer Situation zu stellen, entschied ich, es sei besser, sie jetzt zu stellen, in meinem Noviziat, als später erst. So würde mein Geist hoffentlich zur Ruhe gekommen sein, damit ich mich ganz Gott widmen konnte, nachdem ich mein Gelübde ablegte und Bruder Brice persönlich mir die Tonsur schnitt.

Aber selbst diese heikle Erwägung verblasste in der feuchten Kälte der Nacht, sodass ich beim Totenoffizium zitternd und gähmend in der vom Flackern der Binsenlichter durchzuckten Dunkelheit an der Rückwand der Kapelle kauerte und nur noch an mein Bett und an süßen Schlaf dachte, obwohl ich mich doch auf die Andacht hätte konzentrieren sollen.

Denn die kleine Kirche war arg zugig im Winter, wenn die Apfelbäume jenseits der kleinen Weide nur noch schwarze Skelette waren und bittere Böen aus dem Westen übers Moor bliesen und in Wellen den Hügel hinaufrollten. Das Schilfdach war undicht, und während wir auf trockenere Tage warteten, um es auszubessern, konnten wir uns nur zusammendrängen, von

nichts als unserem Atem beim Singen gewärmt – und von der illusorischen Hitze der gebrechlichen Flammen der Talglämpchen. Und obwohl Bruder Yvain für die Laudes zu uns stieß, sein Habit mit Spänen bedeckt, hatten wir nicht genug Stimmen aufzubieten, um die Schluchzer der untröstlichen Frau zu übertönen, die durch das Flechtwerk der Mauer drangen und das rhythmische Heben und Senken unserer Lieder immer wieder zerrissen.

Irgendwo zischte jemand, aber im Halbdunkel war die Quelle nicht auszumachen. Dann lenkte Bruder Dristans Ellbogen in meiner Seite meine Aufmerksamkeit auf Bruder Judoc, der mich anstarrte von seinem Platz zu unserer Rechten, unter dem trockensten Abschnitt des alten Schilfdachs. Er rief mich mit seinem Blick zu sich, also schlängelte ich mich zwischen den Brüdern hindurch, noch immer singend, bis ich vor Judoc stand und mich vorbeugte, um mein Ohr an seinen Mund zu führen.

»Das Mädchen, Galahad; so geht das nicht. Sie stört die Brüder bei ihren Gebeten.« Ich wusste, Bruder Brice hatte ihr gestattet, die Nacht im Krankenzimmer mit dem kleinen Leichnam zu verbringen, auf dass unsere Gebete durch die Wand sickern mochten, um ihr Trost zu spenden. Nach dem Klang ihres Schluchzens zu urteilen, brachte ihr unsere Andacht allerdings keineswegs Trost. »Bring ihr Wein«, zischte Bruder Judoc, »mit nur wenig Wasser.«

»Ja, Bruder.« Ich wandte mich zum Gehen.

Er ergriff meinen Arm. »Nur ganz wenig Wasser, Galahad«, wiederholte er. »Sie wird im Schlaf ein bisschen Frieden finden.« Er verzog das Gesicht. »Und uns bleibt dieses Gejammer erspart.«

Ich nickte, ging los, einen Krug Apfelwein zu holen, und fragte mich, ob ich weiter der Laufbursche der Brüder sein würde, sobald ich einer von ihnen war. Als ich mit dem Boden des Bechers an die Tür klopfte, stellte ich fest, dass meine Handflächen schweißnass waren und sich mein Magen wand wie ein Topf voller Aale. Ich dachte daran, was Bruder Folant kurz zuvor gesagt hatte – dass das tote Kind für ganz Britannien stehe. Aber Folant war stets die Stimme des Untergangs und erfüllte unsere Ohren mit dunklen Prophezeiungen über die Zukunft.

Keine Antwort von drinnen. Das Schluchzen allerdings wurde ein wenig leiser, und ich hörte ein rhythmisches Keuchen, als versuchte sie, wieder zu Atem zu kommen. Ich hob den Krug unter meine Nase und inhalierte das Aroma der fermentierten Äpfel mit dem Honig, ein Geruch wie Sommertage, die plötzlich wie von Zauberhand hell und schön in meinem Geist erstanden. Ich schob die Tür auf und trat ein.

Ein Öllämpchen brannte mit unruhig rußigem Stottern, das die Atemzüge der Frau nachzuahmen schien. Im flackernden Licht sah ich, dass das Bündel wieder in dem schlichten Bettchen aus bleicher Birke lag, gefertigt von Bruder Yvain an dem Tag, als der Ehemann der Frau sie zu uns auf den Hügel gebracht hatte. Wo ihr Mann jetzt steckte, wusste niemand. Gegen den Rat der Brüder war er weitergezogen, um einen Heiler aufzusuchen, der auf einer kleinen Landzunge im Meare-See lebte. Aber er war nicht zurückgekehrt, und wer wusste, ob er das noch tun würde.

»Es tut mir leid«, sagte ich zu der Frau, die wieder auf dem Schemel neben dem Bettchen saß wie zuvor, als ihr Kind noch mit dem Leben gerungen hatte. Sie sah mich mit einer Traurigkeit

an, wie ich sie lange nicht erlebt hatte. Ihre Augen waren rot und geschwollen. In ihrem Gesicht glitzerten Rotz und Tränen, und hatte ich den dämmrigen Raum ohnehin nur zögernd betreten, so kam ich mir jetzt zur Gänze verachtungswürdig vor, wie ich da stand mit einem Krug voll Apfelwein, als könnte der für Besserung sorgen. Und trotzdem versuchte sie zu lächeln.

»Danke dir, Galahad.«

Ich war so verdattert, dass man es mir offenbar ansah.

Sie runzelte die Stirn. »Das ist doch dein Name?«

»Ja«, sagte ich und goss Wein in den Becher. Ich hatte nicht mehr als einen halben Becher Wasser in den Krug gemengt.

»Man erzählt sich von dir«, sagte sie.

Ich trat näher und reichte ihr den Becher. Sie nahm ihn entgegen und trank, leerte ihn, ehe ich den Krug auf dem Nachttisch abstellen konnte. Ich befüllte ihren Becher erneut und stellte den Krug weg. Mein Name war bekannt in Avalon. Das wusste ich. Und hasste es.

»Wie heißt du?«, fragte ich.

»Enid«, sagte sie.

Ich nickte in Richtung des Bechers in ihrer Hand. »Er ist stark, Enid«, warnte ich sie. »Ich kann noch mehr Wasser holen. Wenn du möchtest.«

Sie schüttelte den Kopf und nahm noch einen Schluck. Wieder fiel ihr Blick auf das Bettchen. »Mein Kind ist verloren.«

»Nein. Er wird seinen Weg in den Himmel finden«, sagte ich so entschlossen wie möglich. »Wir alle haben für ihn gebetet. Der eine wahre Gott wird seine Seele willkommen heißen.«

Sie verzog das Gesicht und sah mich finster an. »Hier gibt es keine Götter, Galahad«, krächzte sie. »Weder deinen noch meine. Mein armer kleiner Junge ist verloren. Wir sind alle verloren.«

Ich wusste nicht mehr weiter. Was sollte ich sagen? Die Andacht der Brüder drang durch die Wand, und ich wünschte, ich wäre drüben bei ihnen statt hier bei dieser Frau, deren Schmerz sich wie ein lebendiges Wesen anfühlte, wie eine Kreatur mit gierigen Händen und Krallen, die sich auf der Suche nach meinem Herzen in mein Fleisch zu graben schienen.

Ich nahm den Krug und füllte Enids Becher abermals, diesmal aber wollte sie ihn nicht annehmen. Sie packte den Rand des Bettchens, ihre Knöchel weiß im flackernden Schein. Frische Tränen verwandelten ihre Augen in tiefe Tümpel des Elends.

»Er ist verloren. Mein Kind ist verloren und ganz allein.«

»Es tut mir leid«, sagte ich. »Es tut mir so leid.« Und mit diesen Worten drehte ich mich zu meiner Schande um und floh aus dem Zimmer.

Ich gesellte mich wieder zu den Brüdern und erhob mit ihnen gemeinsam meine Stimme gen Himmel, sang sogar noch ein wenig lauter als zuvor, hatte noch größere Angst, Enids Schluchzen durch die Wand zu hören, jetzt, da ich ihren Namen kannte und sie den meinen.

Als ich aber später in meinem Bett lag und die einzigen Geräusche die der Mäuse waren, die in den Schilfmatten am Boden umherhuschten, begleitet vom Schnarchen der Männer und hin und wieder von jenseits unserer dünnen Wände dem Schrei einer Eule oder dem Gebell eines Hundes, das übers dunkle Wasser hallte, da dachte ich weiter an diese Frau und ihr totes Kind. Immer und immer wieder hörte ich ihre Worte in meinem Kopf, monoton wie die Andacht und verlassen wie die Sümpfe rings um unsere Insel. *Hier gibt es keine Götter ... Weder deinen noch meine.*

Kalte Worte. Entsetzliche Worte, die an mir zogen und zerrten und mich keinen Schlaf finden ließen. Schließlich erhob ich mich so leise wie möglich, um kein Geräusch zu machen, das die anderen aus ihrem Schlummer reißen würde, und kroch durch die Dunkelheit auf den Schlitz aus totenbleichem Licht zu, der sich unter der Tür abzeichnete.



Der Atem der See schlug mir ins Gesicht, dünn wie nagender Hass. Er prickelte auf meinen Wangen, machte kalte Brunnen aus meinen Augen und scheuerte mir die Hände wund, mit denen ich den Schaft des Paddels hielt und das Korbboot durchs Schilf steuerte. *Kehr um*, schienen mir die dünnen Schilfrohre zuzulüftern, wann immer eine neue Brise vom Hafren sie zerzauste und den Nebel wie den Atem eines unsichtbaren Tiers bewegte, das sich gerade davonschlich, wo die Nacht allmählich dem Morgengrauen wich. *Du solltest nicht hier draußen sein*, zischten sie. *Das Marschland ist kein Ort für Wesen wie dich*. Und das war es wirklich nicht, wie ich wusste, während ich das Paddel durchs kalte Wasser stemmte – ganz langsam, damit meine Anwesenheit verborgen blieb vor den Menschen. Den Kreaturen. Den Geistern.

Ringsum stachen die ersten Brachvögel an den schlammigen Ufern ihre langen, gebogenen Schnäbel ins Wasser. Ihre einsamen, schwermütigen Rufe webten einen traurigen Gesang. *Cour-lee. Cour-lee. Cour-lee*. Hinter mir ragte lang und bucklig die Insel im Nebel auf. Der Rücken eines Drachen, alt wie die Erde. Eine dunkle Masse an einem Morgen, der wie das Kind, das bald ins Grab gelegt werden sollte, zu schwach wirkte, um lange

zu überleben. Denn der frühe Tag war noch weich und ohne Form. Es war einer jener Tage, an denen der Schleier zwischen den Welten hauchdünn ist und die Menschen in ihren Hütten nahe beim Herdfeuer bleiben, ihre Zeit mit Arbeiten verbringen, die angefasst und festgehalten und gefühlt werden können.

Warum also war ich hier draußen zwischen den Schilfinseln? Geflochtene Weidenzweige und Ochsenleder waren alles, was mich vom Wasser trennte und von dem, was unter der finsternen Oberfläche lauern mochte. Was hatte ich mir dabei gedacht, mich an den Brüdern vorbei noch vor Tagesanbruch in die Dunkelheit zu schleichen, hinab zum Steg, wo das kleine Korbboot sanft zwischen den Binsen schaukelte? Vielleicht war es noch nicht zu spät umzukehren. Das Boot wieder an seinem Pfahl zu vertäuen und hinauf ins Dormitorium zu eilen, ehe jemand bemerkte, was ich getan hatte. Denn hatte ich den Hügel im Nebel erst einmal aus den Augen verloren, fände ich vielleicht nie mehr zurück.

Du bist nicht er. Kebr um. Sofort.

Ich zitterte am ganzen Leib. Abendessen und Bier vom Vortag schienen in meinem Magen geronnen zu sein, mein Gedärm voll mit saurem Wasser, sodass es sich anfühlte, als wäre der Sumpf nicht bloß um mich herum, sondern auch in mir. Schwer lastete die drückende Bedrohung auf mir, und wieder fragte ich mich, was wohl aus all den Leuten geworden sein mochte, die im Sumpf verschollen waren. Wurden sie von den Thrys geholt, diesen Wesen, die im Riedgras hausten und nach Menschenfleisch trachteten? Überkam sie eine Art Wahn, eingeatmet mit dem schwärenden Nebel? Suchte sie ein finsternes Verlangen heim, das diese verlorenen Seelen dazu trieb, sich

dem Sumpf zu übergeben wie jene, die an die alten Götter glauben, dem Wasser Opfergaben aus Eisen oder Silber darbringen? Oder vielleicht waren all die watenden Brachvögel um mich herum einmal Männer gewesen, durch einen Zauber in Tiere verwandelt und ewig ans Marschland gebunden?

Warum solltest du sein wollen wie er? Kebr um.

Eine Bewegung fing meinen Blick ein, ich erschrak und fiel beinahe von der schmalen Sitzbank. Das Boot neigte sich gefährlich zur Seite. Ich hielt das Paddel über den Kopf und setzte es als Gegengewicht ein, bis das Schaukeln nachließ. Bloß eine Rohrweihe auf der Jagd, die lautlos übers Ried zog, mit silbrig aufblitzender Kehle vorbeistreifte, ihr braunes Gefieder kaum von den Fruchtständen zu unterscheiden. Dann fiel sie zwischen die Gräser und war verschwunden. Ich fragte mich, was für Beute sie mit den langen Krallen ergriffen hatte. Welchen kleinen Körper sie mit den tödlichen Klauen aufgespießt hatte.

»Herr, schenke mir Mut«, flüsterte ich, denn ich traute mich nicht, an einem solchen Ort laut zu sprechen, nicht einmal zu Gott.

Hier gibt es keine Götter ... Weder deinen noch meine. Enids Worte bildeten kreisförmige Wellen im dunklen Moor meiner Angst. Zu meiner Linken platschte etwas ins Wasser, und ich konnte gerade noch den graziilen braunen Körper eines Otters entdecken, ehe er verschwand und nur ein paar Blasen zurückließ. Ich holte tief Luft und atmete den schweren süßlichen Duft von Tod und Verwesung ein. Ich leckte mir über die trockenen Lippen, schmeckte das Salz des Hafren und die bittere Arznei meiner eigenen Verzweiflung, ließ das Paddel wieder ins Wasser gleiten und setzte meinen Weg fort. Das Paddelblatt beschrieb eine Schlange, die sich umeinander wickelte und ewig

versuchte, sich selbst in den Schwanz zu beißen. Weiter und weiter. Tiefer und immer tiefer in diese unwirkliche Welt, in diesen Gürtel zwischen Land und Wasser. Das blasse Morgen-grauen auf meiner rechten Wange. In Richtung Seedorf. Hier und da waren Reste des uralten Damms zu sehen, den die ersten Menschen erbaut hatten, um einfacher zwischen den In-selsiedlungen verkehren zu können, aber diesen Wegen würde heutzutage kein Mann mehr vertrauen. Kein Lebender zu-mindest.

Ich sah etwas und stieß einen kleinen Schrei aus, hielt das Paddel vor mich, als wäre es eine Waffe oder ein Stab, erfüllt von der Macht des Herrn, um das Böse zurückzuschlagen. Ir-gendetwas war da auf dem Damm. Oder darüber. Ein dräuender Sumpfbewohner im Nebel, der mich mit hungrigen Augen anstarrte. Oder ein Geist? Der Geist von jemandem, der nie ins Jenseits gefunden hatte. Vielleicht sogar einer der Unbekann-ten, die vor so langer Zeit an diesem Damm gearbeitet hatten, tausend Jahre oder mehr, ehe die Römer gekommen waren.

Ich machte das Zeichen des Dornbuschs, saß aber anson-ten einfach nur da. Das Korbboot wiegte mich sanft, aber die Angst hatte mich mit solcher Wucht gepackt, dass ich mich nicht rühren konnte. Was immer es war, es drehte sich langsam, und ich trieb immer weiter darauf zu, als gebiete es über das dunkle Wasser und rief mich zu sich. Kränklich und schwach kam eine leichte Brise auf, als hätte sie den Sumpf schon seit hundert Jahren durchstreift. Sie zerrte am Nebel und zerriss ihn, um ein Gesicht freizulegen. Keine gottlose Kreatur lau-erte da, auch kein Geist, sondern ein Gesicht aus Fleisch. Aus altem, verrottetem Fleisch. Eingefallene Wangen und gäh-nend schwarze Höhlen, wo einst die Augen gesessen hatten,

die Gottes Schöpfung betrachteten, ehe der Tod sie verschleiert und Krähen und Möwen sich an ihnen gelabt hatten mit gieriger Gleichgültigkeit für alles, was sie gesehen haben mochten.

Der Leichnam hing an einem notdürftigen Galgen; einem uralten Pfahl, dem Damm entrissen und ins Röhricht gerammt. Ich flüsterte ein Gebet für die Seele des Toten, so wenig es ihm jetzt noch nutzen würde, und stieß mein Paddel ins Wasser. Wer ihn da so aufgeknüpft hatte, hatte sicher nicht nur dem armen Mann das Leben genommen, sondern auch die eigene Seele durch diesen schändlichen Akt verdammt.

Kaum ein Dutzend Schläge hatte ich gemacht, da tauchte das zweite Opfer aus dem fliehenden Nebel auf. Eine Frau mit langen roten Haaren, ihre Nacktheit ein schockierender und beschämender Anblick. Ich versuchte, den Blick von der Unglücklichen abzuwenden, aber meine Augen fanden immer wieder einen Weg zurück, bis ich vorbeigeglitten war und mich hätte umdrehen müssen, was ich standhaft vermied. Und diese beiden blieben nicht die Einzigen. Sieben weitere Leichen sah ich, und alle drehten sich langsam an knarrenden Seilen, und einer war gar ein Junge von nicht mehr als neun Jahren, und ich fragte den Herrn im Himmel, wer so grausam sein konnte, einem Kind einen Strick um den Hals zu legen und zuzusehen, wie sein Leben wie eine Kerzenflamme erlosch.

»Die Welt jenseits der Insel ist ein schrecklicher, grausamer Ort, Galahad«, hatte Bruder Brice vorigen Sommer gesagt, als Bruder Yvain von einer seiner Fahrten zurückgekehrt war und berichtete, was er gesehen und gehört hatte. »Sei dankbar, dass du unsere Zuflucht niemals verlassen musst.«

»Sollten wir nicht anderen helfen, ebenfalls allem Bösen zu widerstehen?«, hatte ich in meiner Naivität gefragt. Und der alte

Mönch hatte traurig gelächelt und mir den Kopf getätschelt. Vielleicht erinnerte er sich an längst vergangene Tage, ehe er sein Noviziat beendet und sich das Haupthaar geschoren hatte.

»Alles, was wir jetzt noch tun können, ist, über den Heiligen Dornbusch zu wachen und sicherzustellen, dass unser Orden überdauert«, sagte er. »Ich fürchte, Britannien ist verloren, Galahad, das Volk ist wie Spreu vor dem Winde zerrissen. Aber wir wenigen bleiben hier, solange wir noch einen Atemzug tun. Und wir werden den Dornbusch behüten.«

Ein Auge des toten Jungen war von Schnabel und Klaue verschont geblieben. Anklagend starrte es mich durch den düsteren Dunst an. Der Neid. Die Wut über ein viel zu kurzes Leben. Ich zitterte und versuchte, das brennende Verlangen zu ignorieren, meine Blase zu leeren. Und als ich weiter dem Kanal folgte, wurden meine Augen gen Himmel gezogen vom drängenden Kreischen der Möwen, eine Wolke von mehreren Hundert, die nach Westen zogen, sich wanden wie ein Fischschwarm, die weißen Körper blitzend im ersten Strahl der Morgensonne.

Bald darauf sah ich lebende Kinder, wenn auch zweifellos lange nachdem sie mich entdeckt hatten. Sie waren zu fünft, zwei Jungen und drei Mädchen, keines größer als die Gräser und Rohrkolben ringsum. Alle sahen sie verdreckt und hungrig aus mit ihren wilden Augen. Wahrscheinlich die Kinder von Fischern oder Salzbauern. Wesen des Marschlandes, aus Moor und Fenn, die mich stumm musterten, nicht ängstlich, aber doch argwöhnisch, und ich gab ihnen das Zeichen des Dornbuschs, aber sie machten keine Andeutung, die Segnung verstanden zu haben.

Jetzt lag der süßliche Duft von Torffeuern in der sanften Brise. Und dann sah ich auch den Rauch im wintrigen Morgen hängen,

ein dunkelgrauer Fleck vor dem blassen Himmel. Ich hielt darauf zu, kam zwischen dichterem Röhricht, beugte mich vor und sah seichten Schlamm unter dem Boot. Ich wusste, es war nicht mehr weit. Ich sah einen weiteren Kanal, fuhr hinein, paddelte zwischen flachen Erhebungen hindurch, die dicht mit Schwarzdorn bewachsen waren, und kam endlich zum Seedorf, verschwitzt trotz der Kälte und froh, die Herdfeuer zu riechen. Flüsternd dankte ich Gott dafür, dass ich bald wieder auf festem Boden unter Männern und Frauen sein würde, sicher vor den unbekanntem Gefahren des Sumpfes.

Ich vertäute das Korbboot an einem Steg zwischen ähnlichen Booten und längeren, schmalen Einbäumen. Begrüßte einen Fischreihler, der dort stand und hinaus aufs Wasser starrte. Neben dem reglosen Vogel standen ein halbes Dutzend Weidenkörbe, vorbereitet, um im Marsch versenkt zu werden und Barsche und Plötzen zu fangen, Forellen und Aale, und mein Magen grummelte bei dem Gedanken, denn ich hatte noch nichts gegessen.

»Ein Bruder des Dornbusches«, rief jemand. Ich schaute auf und sah die breiten Schultern und den dichten Bart eines Mannes oben über dem Weidenzaun, der die Rundhäuser umspannte, um den Wind draußen und das Vieh drinnen zu halten. »Was führt Euch her?«

»Eudaf der Schuster«, antwortete ich, stapfte und schlitterte durch den Schlick auf ihn zu.

Der Mann verzog das Gesicht. »Wir haben seinen Jungen vor zwei Tagen zu euch geschickt. Eure Lieder werden Eudaf nicht mehr helfen. Er ist diese Nacht gestorben.«

»Mein Beileid«, sagte ich und hob den Saum meines Habits aus dem Dreck, ehe ich das Zeichen des Dornbuschs machte,

um den verblichenen Schuhmacher zu ehren. Und doch spürte ich meine Hoffnung auf neuen Schwingen emporgehoben, denn so mochte die Seele des Kindes vielleicht doch noch gen Himmel in die Obhut des Herrn geleitet werden.

2

EIN WOLF IM SCHILF

Schon auf dem Hinweg hatte ich mich gefürchtet. Nun war ich halb ohnmächtig vor Schrecken, während ich den Weg zurück durchs dunkle Wasser suchte und mich der Nebel wie geisterhafte Schlangen umwehte. Ich war in kalten Schweiß gebadet, das Herz in meiner Brust verkrampft wie eine Faust. Mein Atem ging flach und stockend, in meiner Kehle schien ein Schrei festzusitzen, der nur darauf wartete, jeden Moment auszubrechen.

Woher nahm Bruder Yvain den Mut, hinaus in die Sümpfe zu fahren, wann immer es nötig war? Niemals wieder würde ich mich aufs Wasser begeben, dachte ich und spähte über meine Schulter auf den Leichnam von Eudaf, der hinter der Sitzbank lag. Seine Angehörigen hatten ihn von Kopf bis Fuß in fadenscheinige Woldecken gewickelt, und so war ich erleichtert, wenigstens sein Gesicht nicht sehen zu müssen, damit er meine Furcht nicht bemerkte. Der Mann hatte in seiner Hütte auf einem Bett aus Tierfellen gelegen und war bereits steif geworden, so dass er nun nicht mehr ins Boot passte, sondern nach hinten überstand. Seine Beine waren unter der Bank verkeilt, auf der ich mit meinem Paddel saß und Knoten ins Wasser malte.

Nur ich und der Tote, ganz allein tief im Marschland. So dachte ich zumindest.

Ich konnte sie hören, ehe ich sie erblickte. Ich hörte die gutturalen Stimmen in der Sprache der Sachsen. Ich zog das Paddel aus dem Wasser und hielt es still. Mein Herz schlug im Takt mit den Tropfen vom Paddelblatt gegen mein Brustbein. Das Boot wurde langsamer und verharrte schließlich, während ich mich auf der Bank verrenkte, um das hohe Schilf ringsum nach einer Bewegung abzusuchen. Geräusche wurden im Sumpf unnatürlich weit getragen, und so wusste ich nicht, ob die Männer, die ich gehört hatte, bloß einen Steinwurf oder doch einen Pfeilschuss entfernt waren. Da ich kein Paddeln vernahm, mussten sie wohl zu Fuß zwischen den Ginsterbüschen auf dem flachen Landrücken unterwegs sein, den ich direkt voraus gerade noch ausmachen konnte, jenseits des Schilfs.

Gelächter jetzt und noch mehr Stimmen. Eine knurrend, tief und unheilvoll wie Donner. Eine mit hörbarer Erschöpfung. Vielleicht versuchte der Mann, einen Streit zu schlichten? Aber alle lauter als zuvor. Näher. Sollten sie an den Rand des Landrückens kommen, würden sie mich hier unten zweifellos entdecken, und falls sie Speere oder Bögen mit sich trugen, gab ich ein allzu leichtes Ziel ab, ehe ich mich weit genug entfernen konnte. Aber obwohl ich all das wusste, traute ich mich nicht, mich zu regen. Ich saß nur da und hielt die schmalen Ränder des Bootes ergriffen, das sanft auf dem ruhigen Wasser schaukelte. Und mit jedem flachen Atemzug rückten die Sachsen näher.

Versteck dich. Schnell.

Ich wollte ja. Mein Hirn bestand darauf, sofort etwas zu unternehmen, aber meine Gliedmaßen weigerten sich. Ich konnte kaum atmen.

Versteck dich. Sofort!

Ich beugte mich vor, ließ das Paddel ganz, ganz langsam ins Wasser eintauchen und schob das Boot vorsichtig auf die Böschung zu. Wenn ich mich dort im Windschatten der Anhöhe verbergen konnte, würden die Sachsen vielleicht vorbeiziehen und mich nicht bemerken. Nur hatten sie mich inzwischen beinahe erreicht. Ihre barschen Stimmen knirschten in der schweren stehenden Luft.

Schneller!

Ich paddelte, so schnell ich es eben wagte, denn das Blatt im Wasser verursachte durchaus Geräusche, und drückte das Boot in den dichten Uferbewuchs, wo es nach vorn kippte, sodass ich das Paddel in den Schlamm rammen musste, um nicht über Bord zu gehen. Hinter mir rollte der Leichnam herum und rutschte über den Rand, ich aber warf mich quer über die Bank und bekam eine Handvoll Wolle zu fassen, ehe Eudaf der Schuster im Wasser verschwinden konnte.

Ein Schrei von der anderen Seite der Böschung. Sie hatten mich gehört. Sie kamen.

Hastig richtete ich mich auf und packte das Paddel, aber da sah ich die Sachsen schon die Böschung hinabeilen, sich durch Distel und Schwarzdorn schlagen, mit Schilden und Speeren und wilden, bärtigen Gesichtern. Heidnische Kehlen, die gottlose Worte brüllten.

Ich drehte das Boot um die eigene Achse und mühte mich mit dem Paddel ab, hörte ein Platschen, das Boot kippte unter mir zur Seite, und ich wurde nach hinten gerissen, alles Paddeln vergebens. Noch ein brutaler Ruck, dann spürte ich die Weidenrippen des Bootes im Rücken. Überall Hände, in meinen Habit und meine Haare verkrallt, auf dem Rücken schleiften sie mich

durchs kalte Wasser, Schilf brach unter meinen Fingern, als ich mich festzuhalten suchte. Ans schlammige Ufer. Zwischen den stinkenden Kriegern. Schemenhafte blonde Bärte und Haare und blitzende Zähne. Sie zerrten mich durch Dornen und Sträucher, die Anhöhe hinauf, krächzend wie Raben.

Ich schrie vor Angst und Entsetzen und rief Gottes Zorn auf ihre Häupter hinab, obschon sie weder Furcht noch Begreifen zeigten. Dann hämmerte mir einer von ihnen seine Faust ins Gesicht, und meine Lippe platzte wie eine reife Erbsenschote, Blut floss mir in den Mund und das Kinn hinunter.

Noch immer schrie ich und spuckte Blut, als sie mich zu Boden warfen und zurücktraten, um zu sehen, was sie da gefangen hatten.

Sie waren zu dritt. Zwei verwiterte, vernarbte Krieger und ein junger Mann, kaum älter als ich, mit einem kleinen Amulett des breiten Hammers ihres Gottes Thunor um den Hals. Diese Krieger von jenseits des Morimaru waren es, die uns Britannien genommen hatten, und ich wusste, sie würden mich jetzt töten. Meine einzige Chance bestand darin, schnell aufzuspringen und wegzulaufen, aber sowie ich mich regte, spürte der größte der drei Krieger meine Absichten, ließ das Ende seines Speers in meine Schulter krachen und warf mich wieder zu Boden. Der Schmerz übertönte die Furcht, und so lag ich auf der nassen Erde und schaute in den Himmel. Ringsum das Klicken der Rohrspatzen, hoch droben abermals eine Rohrweihe, deren helle Unterseite mit dem fahlen Tageslicht verschwamm, und obwohl ich dalag und auf den Tod wartete, fragte ich mich, ob es wohl derselbe Vogel war, den ich auf der Hinfahrt gesehen hatte.

Der Anführer der Sachsen knurrte mir etwas entgegen. Einen Befehl oder eine Verwünschung. Einen Moment lang schaute

ich ihm in die Augen und sah dort nichts als Grausamkeit. Mein Leben bestand vielleicht noch aus einem Dutzend sauren Atemzügen. Also schloss ich die Augen und gab mich ganz Gott hin.

»Herr im Himmel, empfange Deinen Diener«, sagte ich. Und sah im gleichen Moment das Gesicht meiner Mutter. Die Erinnerung übermannte mich mit Traurigkeit, und als ich die Augen wieder aufschlug, war die Speerspitze des Sachsen zwischen Tränen verschwommen.

Der Speer sauste herab. Der Mund des Sachsen stand offen, die Augen traten ihm aus dem Kopf, er gurgelte und würgte einen Schaum aus blutigen Blasen hervor. Dann fiel er neben mir ins Gras, und ich bin mir sicher, ich muss genauso schockiert dreingeschaut haben wie er, dass der Herr im Himmel meine Drohung wahr gemacht und ihn niedergestreckt hatte.

Die anderen beiden Sachsen duckten sich, rissen die Schilde hoch und drehten sich von mir weg, und da sah ich den Pfeil aus der Seite ihres gefallenen Gefährten ragen. Der ältere der beiden Krieger brüllte eine Herausforderung ins Röhricht, aber die Angst hielt ihn hinter seinem Schild aus Lindenholz. Sein Bart war dank seiner Wutschreie mit Speichel benetzt.

Keine Antwort. Die einzige Reaktion, die der Sachse hervorrief, war ein weiterer Pfeil, der aus dem Röhricht sauste und ihn ins Schienbein traf. Er kreischte vor Schmerz, hielt aber weiter den Schild oben und den Kopf unten. Das war zu viel für den jüngsten Sachsen, der sich umdrehte und losrannte. Der dritte Pfeil war schneller. Er schlug in seinen Nacken und brach in einer blutigen Wolke aus seiner Kehle hervor.

Der junge Mann war tot, noch ehe sein dünner Bart den Boden berührte. Ich kam auf die Beine und entfernte mich von dem Krieger, der mich jetzt nicht mehr beachtete. Dieser letzte

Sachse hatte genug Verstand, einem unsichtbaren Gegner nicht den Rücken zuzukehren. Nicht dass er es mit dem Pfeil im Bein weit geschafft hätte. Blut benetzte seine Hose und tropfte über seinen Schuh, während er weiter Provokationen in Richtung des unsichtbaren Schützen schleuderte, der ihm solch plötzliches Unheil gebracht hatte. Er drehte den Speer in der Luft, rammte ihn in den Boden und zog sein Schwert, das im trüben Tageslicht matt schimmerte. Er brüllte immer wieder nach seinem Gott, hielt den Schild erhoben und hinkte die Böschung runter auf den Schützen zu. »Woden! Woden! Woden!«

Der nächste Pfeil schlug zitternd in seinen Schild. Der übernächste fuhr ihm ins rechte Auge. Er stolperte drei Schritte weiter und fiel, überquerte noch in der Luft die Schwelle von diesem Leben zum nächsten. Ich machte das Zeichen des Dornbusches im Angesicht der Vernichtung, die dieser noch immer unsichtbare Schütze verursacht hatte.

Ein Rascheln und eine Bewegung im Schilf, und ich hielt den Atem an, als der Schütze auftauchte, sich mit dem Bogen einen Weg durch die hohen Halme bahnte. Dann stieß ich eine Verwünschung aus, die mir einen Monat Kuhstall-Ausmisten beschert hätte, wäre sie im Kloster vernommen worden. Der Bogenschütze, dieser Mörder, der drei sächsische Wölfe abgeschlachtet hatte, war eine junge Frau.



»Du schuldest mir zwei Pfeile, Mönch«, sagte sie, nachdem sie bis auf eines all ihre Geschosse eingesammelt und überprüft hatte, welche noch zu gebrauchen waren und welche ausgebessert werden mussten. Jetzt kniete sie neben einem der Sachsen,

beugte sich über ihn, ihr Gesicht von wilden goldbraunen Locken verdeckt, und ich begriff, dass sie dem Toten auf die Hand spuckte, um den Ring an seinem Mittelfinger zu lösen.

»Obwohl, ein richtiger Mönch bist du ja nicht, oder?« Sie schaute zu mir auf. Ihre finstere Miene verwandelte sich in ein Grinsen, als sie den Ring über den mittleren Fingerknöchel schraubte und abzog. »Sonst wärst du geschoren.« Sie ließ den Ring in den Stoffbeutel gleiten, der neben dem Köcher an ihrem Gürtel befestigt war. »Von einem Ohr zum anderen. Aber das bist du nicht. Warum tut ihr das eigentlich?«, fragte sie. »Und warum gibt es keine Frauen auf Ynys Wydryn?«

Ich fand keine Worte. Ich war so schockiert wie ein kleiner Fisch, der gerade ins Netz gegangen und an Bord gezogen worden war. Da stand ich, von oben bis unten mit Schlamm besudelt, drückte mir eine Hand an die blutende Lippe und starrte diese junge Frau an, die mir eindeutig das Leben gerettet hatte. Mein Magen bäumte sich auf. Wäre er nicht leer gewesen, ich hätte mich ins Gras erbrochen.

Sie nahm das lange Messer des toten Sachsen und schob es in ihren Gürtel, dann schritt sie zu dem jungen Mann, dessen Kehle sie mit einem ihrer todbringenden Pfeile aufgebrochen hatte.

»Dieser Pfeil ist ohne Zweifel von Gott gelenkt worden«, sagte ich und hörte das Zittern in meiner Stimme, das gleiche Zittern, das auch meine Hände und Beine erfasst hatte. Die junge Frau ließ sich auf ein Knie nieder und machte sich daran, den Pfeil aus dem zerfetzten Fleisch zu ziehen.

Sie legte den Kopf schief und sah mich stirnrunzelnd an. »Von deinem Gott? Dem Christengott?«

Ich nickte. Selbst wenn ich gewollt hätte, hätte ich ihr in dem

Moment wohl kaum die Mysterien der Heiligen Dreifaltigkeit erklären können. Eine ihrer kupferfarbenen Augenbrauen wölbte sich unter den wilden Strähnen ihres nassen Haars, das ihr ins Gesicht fiel. Ich hörte Knorpel knacken, als sie den Pfeilschaft hierhin und dorthin drehte. Konnte sehen, wie der Kopf des jungen Manns entsetzlich herumgerissen wurde.

Wieder bäumte sich mein Magen auf, ich würgte, brachte aber nichts heraus. Mit einem letzten Ruck kam der Pfeil frei, allerdings bloß der Schaft. Die Eisenspitze steckte irgendwo in der klaffenden Wunde begraben.

»Dann schuldet dein Gott mir auch einen Pfeil, Mönch.« Sie wischte sich die blutigen Hände an der Tunika des Toten ab und stand auf.

Ich machte das Zeichen des Dornbusches für den Fall, dass sie dies lästerlich gemeint hatte. Meine Zunge tastete vorsichtig über den rauen, stechenden Schlitz in der Unterlippe. Ich sah, dass sie das kleine Hammer-Amulett hielt, das der junge Sachse um den Hals getragen hatte. Das Zeichen seines Gottes Thunor. Irgendwo krächzte ein Rabe, und ich schaute auf, erwartete fast, weitere Sachsen über die Böschung stürmen zu sehen.

»Wir sollten gehen«, sagte sie.

Ich schaute sie an. Starrte. Meine Zunge war zu groß für meinen Mund. Sie hatte drei Krieger getötet. Sie hatte Ringe und Gürtelschnallen erbeutet, die Fibeln ihrer Umhänge und ihre Messer, und jetzt nahm sie auch noch die Scheide des einen an sich, der ein Schwert getragen hatte.

»Bring mir das Schwert, Mönch.« Sie nickte in Richtung eines Klumpens aus windzerzaustem Gras, in dem ich das schwache Schimmern der langen Klinge entdeckte.

Ich schaute auf den Mann hinab, auf den blutigen Tümpel

seines Auges, hörte im Kopf ein dumpfes Echo seiner letzten Worte. *Woden! Woden! Woden!*

»Der Häuptling ihrer Götter hat auch nur ein Auge«, sagte die junge Frau. Ich fragte mich, woher sie solche Dinge wusste, stellte die Frage aber nicht laut, sondern kniete mich hin. Einen Moment lang hatte ich zu große Angst, um das Schwert des Toten zu berühren. Aber diese seltsame junge Frau beobachtete mich, also schloss ich die Finger um das schweißbefleckte Leder des Griffstücks und hob das Schwert in den grauen Tag.

»Sie machen gute Schwerter. Besser als unsere«, sagte sie und schlang sich den Bogen über die Schulter.

Ich drehte das Schwert in der Luft und versuchte, das schwache Tageslicht in der Klinge einzufangen, in der sich beim Schmieden ein Wellenmuster gebildet hatte. Oder vielleicht sah es eher wie Rauchschwaden aus. Ich hatte Bruder Yvain voll Ehrfurcht vom *Atem in der Klinge* sprechen hören, als wäre das Schwert eines Kriegers ein lebendiges Wesen, das nach Blut dürstete.

»Hier.« Ich reichte ihr das Schwert und war froh, es los zu sein, starrte dann aber meine Hand an, als erinnerte sich mein Körper an etwas, das meinem Geist verborgen blieb.

Sie trat zurück und ließ die Klinge durch die stille Luft sausen. Um zu sehen, wie sie ausbalanciert war, dachte ich, aber auch des Nervenkitzels wegen. Dann ließ sie das Schwert in die Scheide gleiten. »Wir sollten gehen«, sagte sie abermals und hob das Kinn.

Ich sah mich nach dem Korbboot um, das noch immer im Schilf feststeckte. Auch der eingewickelte Leichnam von Eudaf lag noch da. Ich fragte mich, ob Eudaf – vorausgesetzt, sein Geist war noch nicht aus dem Körper entflohen – irgendeine

Ahnung hatte, was gerade geschehen war, auf dieser nebligen Böschung im Moor. Hatte die Seele des Schusters die Seelen der Sachsen vor Furcht und vielleicht auch Ungläubigkeit kreischen hören, als ihr Leben an diesem Wintermorgen so abrupt beendet wurde?

»Wir sollten gehen?«, fragte ich. Sie war ganz nah. Ich konnte den Holzrauch in ihren Kleidern riechen. Und auch ihren Schweiß, der anders roch als der der Brüder. Schärfer, aber nicht unangenehm.

Sie deutete mit der Schwertscheide nordwärts, wo eine wirbelnde Schar Saatkrähen auf dem Rückweg zu ihren Nestern war. »Diese Sachsen waren Späher.« Sie zog sich die Fellkapuze über den Kopf. Unser Atem vernebelte die Luft. »Hier ziehen überall plündernde Gruppen herum. Ich habe sie gesehen.« Sie wandte den Kopf ab und spuckte angeekelt aus. »Sie sind wie Ratten, die über eine Leiche krabbeln.«

Ich legte zwei Finger an den Mund und befühlte die geschwollenen Lippen, die schmerzhaft pochten. Immerhin blutete es nicht mehr so stark. »Du brauchst mich nicht zu beschützen«, sagte ich und wollte ihr fest in die Augen schauen. Die Kapuze hinderte mich daran.

»Du bist vollkommen wehrlos«, entgegnete sie und ging zu der Stelle, an der einer der Speere der Toten lag. Sie grub eine Fußspitze unter den Schaft, hebelte den Speer in die Luft und fing ihn lässig auf.

»Gott wird mich beschützen«, sagte ich und betrachtete sie.

»Weißt du, was diese Männer mit dir gemacht hätten?«

Ich antwortete nicht, spürte aber, wie meine Wangen trotz der Kälte vor Scham glühten.

Sie schaute an mir vorbei auf das Boot und zuckte mit den

Schultern. »Ich habe Eudaf gekannt. Er hat ein Paar Schuhe für meine Mutter gemacht.«

Ich schaute auf ihre Schuhe, die robust und gut gearbeitet waren, und irgendwie wusste ich, dass sie nicht das Werk von Eudaf waren, sondern einem anderen jungen Sachsen abgenommen worden waren, den die junge Frau mit ihrem Bogen getötet hatte.

»Er war ein guter Mann«, sagte sie. Diese junge Frau, die allein hier draußen im Sumpf war, mit einem Bogen auf dem Rücken, zwei langen Messern im Gürtel, einem Speer in der einen und einem Sachsenschwert in der anderen Hand. »Warum bringst du ihn nach Ynys Wydryn?« Ich antwortete nicht. Sie zuckte abermals mit den Schultern. »Egal. Ich Sorge dafür, dass er da ankommt.«

»Ich brauche deine Hilfe nicht«, sagte ich. Noch vor wenigen Minuten hatte ich hilflos und verängstigt im Matsch gelegen. Ich wusste, was die Sachsen mir angetan hätten, genau wie diese Frau es wusste. Ich drohte in Scham zu ertrinken.

»Du kennst die richtigen Kanäle?«, fragte sie und deutete mit dem Speer ins Wasser, das flach und dunkel und still dalag, obwohl das Röhrlicht leise in der Brise raschelte. »Du bist nicht sehr geschickt mit diesem Boot.« Fast hatte es angefangen zu regnen; schon hing ein feiner Nieselschleier in der Luft.

»Hast du mich beobachtet?«, fragte ich, entsetzt von der Vorstellung, sie könnte mir durch den Sumpf gefolgt sein, ohne dass ich es bemerkte.

»Ich wollte sehen, ob du reinfällst.« Sie grinste.

Ich schaute auf das Boot, das dort im Schilf lag, dann nach Osten zum Horizont, wo große Schwärme von Staren wie Rauch waberten. Eigentlich versuchte ich, eine Antwort heraufzube-

schwören wie ein Krieger, der einen Speerstoß abblocken will. Aber mit dem Regen würde es bald dunkel werden. Ich kannte die Sümpfe kaum. Und selbst jene, die sich auskannten, verschwanden manchmal und wurden nie wieder gesehen.

»Gott wird mich beschützen«, sagte ich erneut und musste an die Toten denken, die über dem alten Damm baumelten und mich angestarrt hatten, obwohl ihre Augen längst verschwunden waren. Die Erinnerung hinterließ einen üblen Nachgeschmack, eine Bitterkeit, die sich mit dem Kupfergeschmack meines Blutes vermischte.

»Gut, denn mein Bogen schießt nicht, wenn die Sehne nass ist«, sagte sie und ging an mir vorbei zum Ufer, wo Eudaf in dem kleinen Boot wartete.

»Wie heißt du?«, fragte ich.

»Iselle«, gab sie zurück, warf die Antwort einfach in den Wind, als wären Namen bedeutungslos.

»Ich bin Galahad«, rief ich hinter ihr her. Nicht dass sie gefragt hatte. Ein kurzes Zögern, dann folgte ich ihr ins Wasser.



Der Regen kam. Rachsüchtig und kalt fuhr er ins Wasser und zischte im Schilf. Er peitschte uns in dem kleinen Boot aus und durchnässte Eudafs Decke, sodass sich sein Gesicht unter der ausgeleierten Wolle abzeichnete, Mund geöffnet und Augen geschlossen. Ich versuchte, ihn nicht anzusehen, richtete den Blick geradeaus auf die Kanäle, hielt Ausschau nach Anzeichen des uralten Damms, suchte das Ufer nach einer Weide oder Erle ab, die ich wiedererkennen könnte, oder der vom Blitz erschlagenen Eiche, die ich am Morgen auf dem Hinweg gesehen

hatte. Nach irgendetwas, das mir das Gefühl geben könnte, wir befänden uns auf dem rechten Weg.

Das Paddeln hielt mich warm, bis auf meine Hände, die rau waren und langsam taub wurden, und meine Füße, die im kalten Wasser standen, das im Boot schwappte. Ich fragte mich, wie es Iselle erging, die hinter mir kauerte und erbärmlich frieren musste, auch wenn sie schwieg. Sie machte nur selten den Mund auf, um mir zu sagen, welchen Kanal ich nehmen sollte, und selbst dafür musste sie die Stimme über den brodelnden Regen und auch über den Wind erheben, denn der war aufgefrischt, als wir aufbrachen, schüttelte die Kiebitze und Schwarzkehlchen im finstergrauen Himmel durch. Und auch das kleine Boot brachte er zum Wanken, während er durch die Schlitze in meinen Habit zu dringen suchte. Von Westen rauschte er klagend heran, fegte über die Marschen, bog die hohen Gräser durch und riss lange Furchen ins Wasser.

Manchmal war der Wind auf unserer Seite, stemmte sich in die gespannte Tierhaut des Bootes und schubste uns vorwärts. Manchmal trieb er uns ins Röhricht und in schlammige Untiefen, sodass ich wie wild paddeln musste, bis meine Muskeln brannten und Iselle mit dem Sachsenspeer aushalf, ihn in den Schlick bohrte, um uns zurück in die Spur zu hebeln. Eudaf der Schuster war keine große Hilfe, aber schließlich schafften wir es zu dritt durch das Netz aus Salzwasserkanälen, ohne von Geistern oder Moorwesen belästigt zu werden. Vielleicht waren wir zwischen Regenschleiern und winterlicher Düsternis selbst unsichtbar wie Geister. Und so kamen wir, von Wind und Regen arg zerzaust, nach Ynys Wydryn, als das Licht allmählich aus der Welt sickerte.

Ich malte meine Schleifen ins Wasser und schaute den Hügel

hinauf, der in der Abenddämmerung dalag wie ein alter Wal, der aus grauer See hervorbricht. Es war Iselle, die die Gestalt dort oben stehen sah, ein dunkler Fleck vor dem Himmel. Einer der Brüder, das wusste ich, noch bevor ich ihn selbst gesehen hatte, und dachte, wie elend es sein musste, dort im garstigen Zwielficht Wache zu halten. Nach mir zu suchen.

»Du bist ohne Erlaubnis aufgebrochen, richtig?«, rief sie. Ich konnte nicht heraushören, ob es als Tadel oder gar respektvoll gemeint war. Oder spöttisch, weil ich die Zustimmung anderer benötigen könnte, um die Insel zu verlassen.

Der Wind heulte. Er wirkte fast tollwütig jetzt, als hätte er sich in Ynys Wydryn verbissen und könnte sich nicht mehr losreißen. Ich rang mit dem boshaften Wasser und brachte uns irgendwie bis zum Steg, wo Bruder Yvain wartete. Wie über zerklüftete Felsen lief ihm der Regen das Gesicht hinab.

»Verfluchter Narr«, brüllte er mir entgegen, packte den Rand des Bootes und zog es längsseits zum Steg. Hinter ihm nahten zwei zischend wabernde Fackeln, in deren flackerndem Schimmer ich die Gesichter von Bruder Padern und Bruder Dristan ausmachte. »Gottverdammter Narr!«, wiederholte Yvain mit Inbrunst, als Iselle und ich Eudafs Leichnam aus dem schaukelnden Boot in die Arme des wartenden Mönches übergaben.

Du bist nicht er, Galahad, sagten Yvains Augen. *Du bist bloß ein verängstigter Idiot, der es besser hätte wissen sollen.*

Yvain warf sich den Körper über die Schulter, und ich hob das Korbboot aus dem Wasser, wo es mir der Wind beinahe aus der Hand riss.

»Was ist in dich gefahren, Galahad?«, fragte Bruder Padern. Seine Fackel zischte. »Im Namen des Dornbuschs, was hast du getan?«

»Bruder Brice wird dir die Haut abziehen«, sagte Bruder Dristan, half mir aber, das Boot festzuhalten und es an seinen Platz zu tragen, wo wir es umgedreht neben seinen Zwilling legten und mit Steinen beschwerten. »Und wer ist diese Frau?« Der Regen trommelte auf der Tierhaut seiner Kapuze, die er am Hals zusammenhielt. Dicke Tropfen liefen die gewachste Oberfläche hinab und wurden in kleinen Bächen vom Wind zerstreut. »Was tut sie an deiner Seite?«

»Dank ihr bin ich noch am Leben«, sagte ich und ballte meine Hände in rascher Folge zu Fäusten, um die taube Kälte abzuschütteln. Bruder Yvain schleppte den Leichnam eilig den Weg entlang auf die Gebäude zu, die sich im Schatten des Hügels zusammenkauerten, nur raus aus dem unerbittlichen Wind.

Bruder Dristan hielt mich zurück und ergriff meinen Arm. »Du brauchst dich uns gegenüber nicht zu beweisen, Galahad«, sagte er und spuckte Regen von seinen Lippen. Er folgte meinem Blick Bruder Yvain hinterher. »Er hat nach dir gesucht, seit du die Morgenandacht verpasst hast. Er ist sogar mit dem zweiten Boot hinausgefahren, als ihm klar war, dass du in die Marsch aufgebrochen bist.«

Ich schaute den Hügel hinauf und fragte mich, welcher der Mönche gerade auf dem Weg hinab war, nass bis auf die Knochen und vom Wind gebeutelt, nachdem er wer weiß wie lange dort oben gestanden und ins Schilf gestarrt hatte.

»Komm jetzt, Galahad!« Bruder Paderm vollführte eine weite Armbewegung, um mich in Richtung Kloster zu treiben, seine sorgenvolle Miene hin und wieder von der stotternden Fackel erhellt. »Zurück ins Warme, bevor wir alle von der Nacht verschluckt werden.«

Ich schaute Iselle an, die noch immer auf dem Steg stand, den Bogen über der Schulter und Speer und Schwert in Händen. Eine beeindruckende Gestalt im Regen, der das Wasser hinter ihr aufwühlte. Einige ihrer Locken waren der Kapuze entflohen und peitschten im Wind. Sie hielt ihre Waffen, als wollte sie sie jeden Augenblick erneut einsetzen, und für einen kurzen Moment betrachteten wir einander.

Dann wandte ich mich ab, um mich meinem Schicksal zu stellen.



»Sie kann nicht bleiben«, sagte Bruder Brice abermals. Bruder Dristan hatte das Herdfeuer geschürt, und jene von uns, die draußen in der Nacht gewesen waren, standen darum versammelt und hielten die Säume unserer Kutten zu den Flammen erhoben, während wir in die Schilfmatten tropften. Der Gestank der nassen Wolle sättigte die Luft, und die Männer husteten und spuckten im Rauch, denn das Apfelholz, das Dristan gebracht hatte, war noch nicht ausreichend abgelagert.

»Ihr könnt sie nicht in diesen Sturm hinausschicken, Bruder«, sagte ich.

»Du vergisst dich, Galahad«, sagte Bruder Judoc grimmig und schenkte sich einen Becher Wein ein. »Noch bist du bloß ein Novize, mehr nicht. Merk dir das, wenn deine Strafe nicht noch härter ausfallen soll.«

Iselle hatte noch immer kein Wort gesagt, obwohl die Brüder sie in die Wärmestube gelassen und ihr einen Platz am Herdfeuer zugestanden hatten. Dort stand sie nun und starrte in die Flammen, die im Zug des Rauchloches züngelten.

»Brüder.« Yvain rieb sich die großen Hände und breitete sie

zum Feuer aus. »Galahad hat eine Strafe verdient, das bestreitet niemand.« Unter seinen zerfurchten Augenbrauen hinweg schaute er mich finster an. »Er wird dafür bestraft, ein verdammter Dummkopf zu sein und hinaus in die Sümpfe zu fahren ...«

»Und die Insel ohne Erlaubnis des Priors verlassen zu haben«, warf Bruder Judoc ein, was ihm ein Grunzen von Yvain und zustimmendes Murmeln von einigen der anderen bescherte.

»Aber was das Mädchen angeht, hat der Junge recht«, fuhr Bruder Yvain fort. »Wir können sie nicht einfach fortschicken.«

Iselle wischte sich die durchweichte Kapuze vom Kopf und wrang sie aus. Kleine Bäche plätscherten auf die Herdsteine. Im Feuerschein und ohne die lähmende Furcht des vergangenen Tages sah ich sie nun zum ersten Mal richtig an.

»Es kann keine Frau die Nacht unter unserem Dach verbringen«, sagte Bruder Padern. Wie er Iselle ansah, hätte man glauben können, sie sei eine Thrys, eine dieser sagenhaften Sumpfkreaturen, die sich von Menschenfleisch ernährten.

»Zu dieser Stunde ist eine Frau in unserem Krankenzimmer, Bruder«, erinnerte Dristan ihn, und obwohl seine Stimme furchtsam klang, gab es an dieser Tatsache wenig zu rütteln.

»Sie hat kein Boot«, sagte ich. »Soll sie zum Dorf zurückschwimmen?«

»Ich wohne nicht im Dorf«, sagte Iselle, erntete aber nur stumme Blicke.

»Ich habe dich gewarnt, Galahad«, sagte Bruder Brice und erhob einen von Tinte befleckten Finger, um mir den Mund zu verbieten. »Mach es nicht noch schlimmer.«

»Es gibt Wege«, sagte Iselle. »Alte Pfade durch die Marschen.«

»Keine, die eine gottesfürchtige Seele begehen könnte«, krächzte Bruder Padern und zupfte an seinem weißen Bart. Ein Scheit rollte aus dem Feuer und lag zischend auf den Steinen.

»Wir haben von dieser jungen Frau gehört.« Bruder Judoc rümpfte die Nase und schaute Iselle an, die uns jedoch alle gar nicht zu hören schien, so fasziniert war sie von dem Feuer. Ihr Blick war von einer Spinne eingefangen worden, die über die grobe Rinde des abtrünnigen Holzscheites krabbelte und der Hitze zu entrinnen suchte. »Sie ist eine wilde Kreatur.«

»Sie ist eine tapfere junge Frau, die Galahad das Leben gerettet hat«, sagte Bruder Yvain und setzte den eisernen Schürhaken ein, um das verirrte Scheit wieder ins Feuer zu bugsieren. Seine Worte erzeugten Murren und Geflüster.

»Du hast gesehen, wie sie die Sachsen getötet hat?«, fragte Bruder Brice, obwohl ich ihm die ganze Geschichte bereits erzählt hatte. »Du hast es mit deinen eigenen Augen gesehen, Galahad?«

»Das schwöre ich beim Dornbusch, Bruder«, sagte ich.

Die Mönche schauten einander an wie Männer, die keiner Worte bedürfen, um ihre Gedanken auszutauschen. Auf der einen Seite taten sie sich schwer damit zu akzeptieren, dass Iselle drei sächsische Krieger getötet haben sollte. Auf der anderen Seite konnten sie nicht glauben, dass ich in so einer Sache lügen würde.

»Und du hattest keinen Anteil an ihrem Tod?«, fragte Bruder Brice.

Bruder Judoc schnaubte. »Galahad ist nicht sein Vater«, sagte er und musterte mich finster. »Ich kann mir nicht einmal ausdenken, was für Wahnbilder dich dazu getrieben haben, in

den Sumpf zu fahren. Bist du krank?« Er drehte sich zu Bruder Dristan. »Hat jemand seine Stirn befühlt?«

»Ich bin nicht krank, Bruder«, sagte ich, »und habe auch niemanden getötet.«

Ansonsten hatte er aber durchaus recht. Ich war ein hilfloser, verängstigter Trottel gewesen, und ohne Iselles Einschreiten wäre ich nun tot.

»Das ist eine Sachsenklinge, so viel kann ich euch versichern«, sagte Yvain, und damit richteten sich alle Augen auf Iselle, die vom Feuer auf sah und die Mönche der Reihe nach anstarrte, sollte es einer wagen, infrage zu stellen, wie sie zu dem Schwert gekommen war. Zuletzt fiel ihr stürmischer Blick auf Bruder Judoc, der in seiner Haut zu erzittern schien, ehe er den Blick abwandte.

»Du hast außergewöhnlichen Mut, Mädchen«, sagte Bruder Yvain. »Viele erfahrene Krieger hätten es nicht gewagt, es nur mit einem Jagdbogen mit drei Sachsen aufzunehmen.«

»Irgendjemand muss sie töten«, sagte Iselle, die für Yvain keinen sanfteren Blick übrig hatte als für Judoc. »Meine Pfeile leisten bessere Arbeit als Eure Gebete.«

Bruder Brice und mehrere andere reagierten auf diese Blasphemie mit dem Zeichen des Dornbusches, aber niemand fand die Worte, ihr zu widersprechen.

»Während Ihr Euch hier auf dieser Insel versteckt, ziehen die Sachsen umher und morden und vergewaltigen und brandschatzen.«

Ich stand da und glotzte wie ein Fisch im Kielraum. Dass diese junge Frau es wagte, in solch einem Ton mit den Brüdern zu sprechen. Mit Stahl in der Stimme und Feuer in den Augen.

»Während Ihr Euch hier versteckt, breitet sich die Furcht in

unserem Volk aus wie Flammen in trockenem Stroh«, fauchte sie und warf einen Arm seitlich nach hinten.

Aber Bruder Judoc hatte genug gehört. »Es reicht!«, schnauzte er sie an und warf einen Blick auf Bruder Folant, als fürchte er eine weitere ziellose Tirade über den Tod Britanniens und den Untergang unseres Ordens. Aber Bruder Folant stand abseits in einer dunklen Ecke und war tief in Gedanken versunken.

Iselle biss sich auf die Lippe, als müsste sie weitere Worte niederringen. Dann starrte sie wieder ins Feuer.

»Nun, Galahad«, sagte Bruder Brice, »falls dein rücksichtsloser Ungehorsam am Ende wenigstens ein Gutes haben soll, dann, dass wir das Kind mit dem Schuster begraben können. Ich bete, seine Mutter möge Trost finden in dem Wissen, dass ihr armer Sohn mit Eudafs Hilfe den Weg in den Himmel finden wird.«

»Oder nach Annwn«, sagte Bruder Judoc mit zusammengebissenen Zähnen.

Bruder Brice senkte das tonsurierte Haupt. »Wer von uns kann schon behaupten, wirklich durch den Schleier zu blicken, Bruder?«, fragte er, und nicht nur Judoc antwortete mit dem Zeichen des Dornbusches. »Morgen werden wir das Kind und den Mann begraben, und danach wird Galahad seine Bestrafung empfangen. Ich halte es nicht für nötig, Prior Drustanus mit dieser Sache zu behelligen. Es würde ihn nur schmerzen zu erfahren, dass Galahad unsere Regeln gebrochen und sich in Gefahr gebracht hat.« Er schaute auf und sah mich an, ich erwiderte seinen Blick. »Dreißig Hiebe mit dem Dornbusch auf sein Fleisch. Ein Hieb für jeden Schössling, der aus dem Stabe Josephs von Arimathäa entsprang, als er ihn hier in die Erde stieß.«

Bruder Yvain ließ bei diesen Worten ein tiefes Knurren aus seiner Kehle ertönen, und auch Bruder Brice selbst runzelte die Stirn. »Du akzeptierst deine Strafe doch, Galahad?«, fragte er. Vielleicht fürchtete er wirklich, ich würde mich weigern, was mein Recht gewesen wäre, da ich noch keine Tonsur trug. Niemand hätte mich daran hindern können, Ynys Wydryn den Rücken zu kehren. Aber wohin hätte ich gehen sollen? Die Brüder hatten mich aufgenommen, ich würde sie nicht im Stich lassen. Aber dreißig Hiebe! Ich bezweifelte, dass selbst Bruder Judoc ein härteres Strafmaß ausgesprochen hätte.

»Ich akzeptiere sie, Bruder«, sagte ich zu seiner Erleichterung. Ich warf Iselle einen Seitenblick zu, und nach ihrer Miene zu urteilen, hielt sie mich entweder für einen Trottel oder für einen Feigling oder für beides.

»Was ist mit dem Mädchen?«, fragte Bruder Judoc.

»Ihre Anwesenheit hier verheißt nichts Gutes. Lasst euch das gesagt sein, Brüder«, sagte Bruder Folant – seine ersten Worte, seit Dristan das Feuer entfacht hatte.

»Sie hat Galahad das Leben gerettet«, sagte Bruder Yvain, und es lag großes Gewicht in seiner Stimme. Abgesehen von Yvain selbst waren sie alle Brüder des Dornbusches gewesen, als man mich nach Ynys Wydryn gebracht hatte. Sie alle hatten die Geschichten über mich gehört. Sie hatten gehört, wie Prior Drustanus verkündet hatte, ich sei dem Orden von Gott geschenkt worden.

»Und sie hat geholfen, den Schuster herzubringen«, fügte Bruder Brice hinzu, »wofür ihr unser Dank gebührt.« Die Worte auszusprechen, schien ihm fast körperliche Schmerzen zu verursachen, trotzdem machte er weiter. »Sie soll bei uns bleiben dürfen, bis der Sturm vorüber ist. Bei uns, nicht *unter*

uns«, stellte er klar. »Sie wird im Kuhstall schlafen. Da sollte es warm genug sein.«

Unsere Blicke trafen sich, und Iselle nickte kaum merklich, wie um zu signalisieren, dass es ihr nichts ausmachte, bei den Kühen im Stall zu schlafen. Vielleicht würde sie dies sogar vorziehen, und wer hätte es ihr verübeln wollen, so, wie wir sie behandelt hatten?

»Wir sind alle müde«, sagte Bruder Brice. »Und manche von uns bis auf die Knochen durchnässt. Vor der Andacht wollen wir uns etwas ausruhen und dankbar sein, dass unser Bruder Galahad wohlbehalten zurückgekehrt ist.«

»Und auch dankbar sein, dass drei Sachsen, die heute Morgen noch geatmet haben, diese Nacht den Fuchs ernähren.« Feierlich und respektvoll nickte Bruder Yvain Iselle zu.

»Bruder Meurig soll dir etwas Heißes zu essen bereiten, Galahad«, wies Bruder Brice an. »Du bist bestimmt hungrig und musst morgen bei Kräften sein.« Er sah mich Iselle anschauen. »Auch sie bekommt zu essen, Galahad«, versicherte er mir und nickte Dristan zu, der leicht das Gesicht verzog, sich eine Hornlaterne griff und Iselle mit leiser Stimme anwies, ihm zum Stall zu folgen.

Ich stand noch ein wenig länger am Feuer und wärmte meine nassen Kleider auf, dann begab ich mich zu Bruder Meurig, der mir eine Knochenbrühe mit Pastinaken und süßen Kastanien bereitete, die allerdings mit seiner Schelte sauer wurde.

»Was ist nur in dich gefahren, Galahad? Allein in den Sumpf zu fahren! Und ohne Erlaubnis des Priors. Geht es dir nicht gut? Hat dich ein böser Geist dazu verführt?«

»Möglich«, sagte ich frech, musste aber mein Schaudern verbergen.

»Und, was hast du dort draußen gesehen? Erzähl schon, sonst bekommst du nichts zu essen.« Und so ging es weiter – er förderte meine Erlebnisse zutage wie ein Mann, der Schmutzwasser aus dem Saum seines Mantels wringt. »Die Sachsen. Erzähl mir von denen. Wie haben diese Teufel ausgesehen?«

Ich schlürfte die heiße Brühe und machte mich dann aus dem Staub, aber selbst beim Gebet spürte ich die Fragen der Brüder schwer in ihren Blicken auf mir lasten. Sie beäugten mich unter zerfurchten Brauen oder aus dem Augenwinkel, während wir Loblieder auf Christus und den Dornbusch sangen. Ich fühlte ihren Argwohn fast körperlich im flackernden Halbdunkel, während der Sturm am Schilfdach über unseren Köpfen rüttelte, fühlte ihr Misstrauen so scharf wie den Wind, der sich Löcher in den alten Wänden suchte, wo das Flechtwerk aus Hasel und Esche exponiert war.

Denn ich war draußen im Marschland gewesen, jenseits der Zuflucht von Ynys Wydryn. Ich hatte mit eigenen Augen Dinge gesehen, die in unserer Gemeinschaft nur als geflüsterte Gerüchte existierten. Die Kinder im Schilf, dürr wie die Stängel ringsum, deren geschwollene Augen mich und mein Boot betrachteten. Die selbst gebauten Galgen, die unter dem Gewicht der Erhängten knarzten. Und natürlich unsere Feinde, die Sachsen, die in einem Moment noch lebendig und wütend gewesen waren, nur um im nächsten tot dazuliegen, ihre Seelen von Iselles Pfeilen ins Jenseits befördert. All diese Dinge hatte ich gesehen, und vielleicht hatten sie einen Abdruck hinterlassen, der mich in den Augen der Brüder veränderte. Wie eine Narbe, die ich tags zuvor noch nicht getragen hatte und die sie nun zum Starren veranlasste.

Ich war der jüngste von uns und hatte an einem Tag mehr

gesehen als die meisten von ihnen in vielen Jahren. Es beunruhigte sie. Es beunruhigte mich ebenso, und obwohl ich die Andacht Wort für Wort mitsang, war ich im Kopf noch immer draußen im Sumpf. Zitterte vor Furcht. Mit rebellierendem Magen. Entsetzt. Vielleicht konnten die Brüder auch das erkennen. Am schlimmsten war in ihren Augen aber, dass ich Iselle hergebracht hatte.

Am nächsten Tag begruben wir das Kind und den Mann, gemeinsam in ein Leichentuch gewickelt. Es war eine nasse, elende Angelegenheit, was aber wenigstens dazu führte, dass Dristan und ich kaum Schwierigkeiten hatten, das Grab auszuheben, so weich und nass war das Erdreich. Wir standen um das Loch versammelt, in Kapuzen verhüllt und die Hände in unseren Ärmeln umschlungen, während wir die Stimmen über das Pfeifen des Windes erhoben und die beiden Seelen gen Himmel sangen. Die alten Apfelbäume hinter uns knirschten und ächzten. Die Gräser und Farne zischten, der Regen donnerte auf Erde und Schilfdach, mal aus einer Richtung, mal aus einer anderen, als werfe ein ungehaltener Gott mit Händen voller Kiesel nach uns. Nur die Mutter des Kindes, Enid, weinte stumm, während Bruder Yvain und Bruder Dristan mit den Knien im Matsch die Leichname in die Pfütze legten, die sich im Grab gebildet hatte.

Seit meiner Rückkehr hatte ich nicht mit Enid gesprochen. Wusste sie, dass ich es gewesen war, der den Leichnam des Schusters nach Ynys Wydryn geholt hatte und dabei fast gestorben wäre? Oder dass man mich für meine Tat auspeitschen würde? Warum sollte es sie kümmern? Was sie kümmerte, war, dass ihr Sohn nicht mehr lebte. Er würde seinen Weg ins Jenseits finden, geführt von Eudaf dem Schuhmacher, wie ein

Mann sein eigenes Kind an der Hand durch hohes Gras oder dämmerige Wälder geleitet.

Ich sah sie einen wissenden Blick mit Iselle austauschen, die ebenfalls gekommen war, um ihnen die letzte Ehre zu erweisen, sich aber im Hintergrund hielt, im Schutz der Krone der alten Eibe und aus deren Schatten zusah. Schon möglich, dass sich die beiden Frauen kannten, noch wahrscheinlicher war jedoch, dachte ich, dass sie eine Art angeborenes weibliches Mitgefühl teilten, ein Verstehen dieses Verlustes, den wir Männer nie wirklich begreifen würden.

Trotzdem sangen wir, und der Wind heulte, und als Bruder Yvain den Spaten ergriff und die nasse Erde auf das Leichentuch platschte, sah ich einen Schwarm Felsentauben, die vom tobenden Sturm durchgeschüttelt wurden. Falls sie sich nicht bald in den Wind drehten, würden sie weit über die Sümpfe verteilt und darin verloren gehen. Falls diese Vögel aber vor Angst schrien, konnte ich es zwischen Sturm und Gesang nicht hören. Stattdessen sah ich zu, wie sie ostwärts in Richtung des großen Wassers gewirbelt wurden, das vom Wetter zu dunkelbrauner Suppe verrührt war, und dachte an die drei Sachsen, die tot dort draußen lagen.

Bruder Brice hielt sich nicht lange mit dem Ritus auf. Noch während Bruder Yvain den Aushub wieder ins Grab schaufelte und mit der Rückseite des Spatens platt klopfte, eilten die Brüder davon, schlotternd und tropfend, nur zurück ins Warme. Bruder Brice blieb noch eine Weile stehen, drehte das Gesicht zu den eiligen grauen Wolken und schloss die Augen gegen den Regen.

Mir schien, als ob er lauschte. Aber auf was oder wen? Ich konnte es nicht sagen.

»Komm, Galahad«, rief Bruder Judoc, der in der Tür zur Wärmestube stand, das Gesicht im Schatten seiner Kapuze verborgen. »Es ist Zeit.«

Ich schaute mich nach Iselle um, die noch immer unter den knorrigen, weiten Ästen der alten Eibe stand, unter der Joseph von Arimathäa einst die Menschen von Avalon mit Geschichten über Christus und die ausgedörrten Länder weit im Osten unterhalten hatte. Und selbst durch den Regen und den wabernden Rauch hindurch, der vom Dach der Wärmestube in den Hof geblasen wurde, sah ich die Herausforderung in ihren Augen. Sie hielt mich für schwach, weil ich mich meiner Bestrafung stellen wollte. Sie kannte mich nicht und wollte doch, dass ich mich meinen Brüdern widersetze und ihrer Züchtigung verweigerte. Das sah ich ihr an.

»Galahad!«, rief Judoc abermals. Ich riss mich von ihrem Anblick los und ließ sie dort stehen unter dem uralten Baum. Und während sich meine Schritte dem Biss der Knute näherten, betete ich dafür, dass ich die Kraft finden mochte, die Strafe durchzustehen.

3

KRIEGER AUS DEM STURM

Ich klemmte mir ein Stück Seil zwischen die Zähne, um nicht laut zu schreien, während Bruder Judoc mich schlug. Als mich die Sachsen im Sumpf gefangen hatten, hatte ich gejammert. Ich hatte gekreisch und Gott angefleht, mir zu helfen. Jetzt, da ich wusste, dass Iselle zusah, schwor ich mir, alles daranzusetzen, nicht zu heulen. Und doch entfuhr mir bei jedem Hieb ein ersticktes Jaulen, sodass Brice die Brüder schon nach dem dritten Hieb anwies zu singen.

»Wir wollen den Prior nicht stören«, sagte er und deutete auf die Wand, hinter der Drustanus in seiner kleinen Zelle im Sterben lag. »Den Psalm des Kelches, Brüder«, fügte er mit einem Nicken hinzu, und sofort stimmten sie das Lied an. Ihr Gesang übertönte meine unterdrückten Schreie, obwohl auch sie bei jedem Hieb des krummen Stabes zusammenzuckten.

Bruder Dristan war, wie mir auffiel, der Einzige, der nicht hinschauen wollte, sondern den Blick auf die Schilfmatten gerichtet hielt, obwohl seine Stimme wie frisches Wasser über runde Steine floss. Er war es gewesen, den Brice zum Dornbusch geschickt hatte, um die Gerte abzuschneiden, und so schien er sich in gewisser Weise für mein jetziges Leiden verantwortlich zu fühlen. Die Hiebe gruben sich in meinen Rücken, Bruder Judoc zählte zischend mit, rote Beeren flogen wie Blutstropfen in die Luft.

Als Judoc fertig war, gab es an diesem Stock keine Beeren mehr. Bruder Brice wusch meine Abschürfungen mit saurem Wein aus. Ich keuchte unter dem frischen, stechenden Schmerz. Dann rieb Bruder Brice Honig in die Wunden, verband sie mit frischem Leinen und murmelte vor sich hin, dass ich das Kloster nie wieder ohne Erlaubnis der Brüder verlassen oder mich anderweitig in Gefahr bringen dürfe.

Als er den Verband verknotet hatte, trat er zurück und betrachtete seine Arbeit. Er hob eine Hand in Richtung der Tür, hinter der der Wind heulte. »Jetzt, wo du erlebt hast, was da draußen ist, bist du hoffentlich begierig darauf, dein Gelübde abzulegen und bei uns auf Ynys Wydryn zu bleiben. Um dem Dornbusch mit unerschütterlichem Herzen zu dienen.« Er legte mir die Hand auf die Schulter. »Vielleicht hat der Herr dies alles veranlasst.«

Ich betrachtete die tanzenden Flammen im Herdfeuer und dachte über seine Worte nach. »Wenn das so ist, Bruder, könnte Gott nicht auch Iselle geschickt haben, um mich zu beschützen und heil zurückzubringen?«

Er hob die Brauen und kratzte sich die stoppelige, noch immer vom Wind gerötete Wange. »Möglich ist es.«

Ich runzelte die Stirn. »Und im Gegenzug lassen wir sie, statt Güte und Gastfreundschaft zu zeigen, im Stall bei den Kühen schlafen, während wir uns am Feuer wärmen?«

Bruder Brice dachte über meine Worte nach, kam aber nicht dazu, mir zu antworten, denn Bruder Judoc knurrte, ich redete Unsinn. »Sie ist eine Kreatur der Sümpfe, Galahad. So wild wie Habicht und Wolf.« Er ballte eine Hand zur Faust, aus der ein Finger unters Dach zeigte. »Solcher Kreaturen bedient sich der Herr nicht.«

»Gott vielleicht nicht, Bruder«, krächzte Bruder Folant, der jenseits des Feuers auf einem kleinen Schemel saß und den Blick nicht aus den Flammen nahm, »aber der Teufel tut es. Das Mädchen ist *seine* Dienerin. Galahad hat sie hergebracht, und bald wird unser Ende folgen.« Er spuckte ins Feuer, die Flammen zischten eine Antwort. »Ich habe es gesehen.«

Bruder Padern und Bruder Meurig machten das Zeichen des Dornbusches. Judoc schaute ins rußgeschwärzte Dach hinauf, als fürchtete er, der Wind könnte es jeden Moment abreißen und davontragen. »Dieser Sturm ist aufgezogen, sowie das Mädchen an Land gekommen ist«, sagte Bruder Folant. »Das kann niemand abstreiten.«

Bruder Meurig nickte. »Der Teufel hat sie gesandt, um uns zu versuchen.« Sein Blick glitt von einem Bruder zum anderen.

»Es ist noch schlimmer als das, Bruder«, sagte Folant. »Ihr werdet schon sehen.« Er reckte das vom Feuer vergoldete Antlitz und heftete seinen Blick an mich. »Ihr werdet alle sehen.« Er tippte sich mit dem Finger an die Schläfe. »Und dann werdet ihr nicht mehr behaupten, dass Bruder Ridras von allen guten Geistern verlassen war.«

Die Erwähnung von Bruder Ridras vertiefte die Stirnfalten der Mönche. Bruder Padern und Bruder Judoc flüsterten Segen für seine Seele, Bruder Dristan erschauerte sichtbar. Denn Ridras war von Visionen vom Untergang Britanniens heimgesucht worden, genau wie Bruder Folant nach ihm. Er hatte behauptet, davon zu träumen, wie die Feuer der Hölle das Land versengen und Kinder und Greise gleichsam verschlingen. Er hatte geglaubt, dass das Leid und die Erniedrigungen, die seit Arthurs Verschwinden in Britannien um sich gegriffen hatten, nur der Anfang waren und selbst die Sümpfe von Avalon und

unsere Insel Wydryn von der nahenden Finsternis verschlungen werden würden.

Wir hatten mitangesehen, wie Bruder Ridras immer tiefer im Moor seiner düsteren Gedanken versank, bis Bruder Dristan ihn schließlich eines Abends im vergangenen Sommer im Obstgarten gefunden hatte, wo er vom Ast eines Apfelbaumes baumelte. Eine beschämende und feige Tat, so hatte Bruder Judoc gesagt, und wann immer Ridras' Name seitdem fiel, machten die Brüder das Zeichen des Dornbusches und schüttelten sich, als wären sie von Läusen geplagt.

»Nun gut«, rief Bruder Yvain über das Knistern und Kna-cken des Herdfeuers, »solange wir noch atmen und ein Dach über dem Kopf haben, hab ich zu arbeiten.« Er leerte seinen Becher und stellte ihn mit Nachdruck auf dem Tisch ab. »Das hält mich auch warm genug, und dabei muss ich mir so was wenigstens nicht anhören«, schob er hinterher, blieb aber auf dem Weg zur Tür noch einmal stehen und legte mir sanft eine Hand auf den Arm. »Solltest du so etwas noch einmal tun, Galahad, ziehe ich dir die Haut ab und verarbeite dich zu einem Weinschlauch.« Dann beugte er sich vor und führte seinen Mund derart nah an mein Ohr, dass ich den Trunk in seinem Atem riechen konnte. »Ich werde ihr etwas Würzwein und ein paar Felle bringen«, flüsterte er, »und du machst dich nicht länger zum Narren. Verstanden?«

Ich nickte, und als er die Tür öffnete, fuhr der Regen in die Stube und der Wind durchs Herdfeuer. Die Kohlen zischten und glühten.

»Mehr Holz fürs Feuer, Bruder Dristan«, sagte Bruder Brice. »Es wird eine lange Nacht.« Dristan neigte das frisch tonsurierte Haupt und nahm seinen feuchten Umhang vom Haken.

Ich starrte in die Flammen und trank Wein, um die Schmerzen in meinem geschundenen Rücken zu ertränken. Und am nächsten Tag kamen Krieger aus dem Sturm.



Wie Geister erschienen sie aus dem Marschland. Grau und grimmig und dräuend, Dämonen aus einer anderen Zeit, vom heulenden Wind heraufbeschworen und nach Ynys Wydryn getrieben.

Bruder Meurig sah sie als Erster. Im Morgengrauen war er hinabgestiegen, um nach den Aalreusen zu schauen, und hatte gerade bis zu den Knien im sturmgepeitschten Wasser gestanden, als ihn irgendein Instinkt hinaus auf den Kanal blicken ließ, wo sich zwischen den wabernden Regenschleiern ein Umriss abzeichnete. Der Bug eines Bootes, so ging ihm auf, mit einer mächtigen Gestalt an der Spitze, die das kleine Gefährt durch den Sumpf lotste, als geleite sie Seelen ins Jenseits.

Meurig hatte nicht dort verweilt, um mehr zu erfahren. »Teufell«, hatte er gekeucht, während er Wasser in die Schilfmatten tropfte und vornübergebeugt dastand, außer Atem von seiner Flucht den Hügel hinauf, um uns zu warnen. »Die Teufel steigen aus den Sümpfen.«

»Wohl eher Sachsen.« Bruder Brice schaute in Richtung Tür. Die meisten von uns hatten in der Wärmestube geschlafen, da sie das robusteste Gebäude war und dem Zorn des Windes am besten trotzte.

Mein Magen zog sich zusammen vor Angst. Ich fragte mich, ob uns die Geister der Sachsen, die Iselle getötet hatte, irgendwie zum Kloster gefolgt waren.

»Hol die Speere, Bruder«, sagte Judoc zu Dristan, dann drehte er sich um und starrte uns an, die wir zusammengekauert am Herdfeuer gesessen und warmen Apfelwein getrunken hatten. Jetzt standen wir allesamt da, von Furcht wie gelähmt, und mein Rücken glühte noch von den Hieben, meine Muskeln schmerzhaft verknotet.

»Was auch passiert, sie dürfen nicht erfahren, wo der Dornbusch steht«, warnte uns Bruder Brice. Sein Blick war wild und wissend, als hätte er diesen Tag lange kommen sehen. »Wir werden sterben und bei Christus und Joseph sein, bevor wir den Heiden verraten, wo er steht.«

»Ja, Bruder«, antworteten wir einstimmig zitternd.

Die Tür wurde aufgestoßen, und Dristan stolperte herein, den Arm voller Speere.

»Sie sind fast da!«, sagte er, und die Augen traten ihm wie gekochte Enteneier aus den Höhlen, als Judoc, Meurig, Folant und ich je einen Speer ergriffen.

»Für den Dornbusch«, sagte Bruder Brice, zog sein kleines Brotmesser aus dem Gürtel und führte uns hinaus in den wirbelnden Wahnsinn des neuen Tages.

Bruder Yvain wartete bereits auf uns. Er war aus seiner Werkstatt getreten und stand mit dem Rücken zu uns auf der Lichtung, eine große Axt in den Händen. Wir eilten zu ihm und teilten uns instinktiv zu beiden Seiten auf, denn er war der Größte und Breiteste von uns und einst ein Krieger gewesen. Dann fiel mein Blick auf den Kuhstall, und durch die wehenden Regenfetzen hindurch sah ich Iselle im Eingang stehen, um ihren Bogen trocken zu halten, ein halbes Dutzend Pfeile zu ihren Füßen in die Erde gesteckt.

Auch Yvain sah sie und grunzte respektvoll. »Tut, was ich

sage, Brüder«, bellte er und ließ seine Finger um den Schaft seiner Axt spielen.

»Der Herr behüte uns.« Der alte Bruder Padern verschränkte die Finger zum Zeichen des Dornbusches und hielt die Geste mit zitternden Armen aufrecht, richtete sie auf die Geister, die unten zwischen den Bäumen auftauchten und die Anhöhe erklimmen.

»Vier«, hörte ich Yvain murmeln und wusste, er wägte unsere Chancen ab, das Ende dieses Sturmes zu erleben. »Bleib hinter mir, Junge«, knurrte er. »Du bist nicht in der Verfassung, um zu kämpfen.«

»Ich kann den Speer werfen«, sagte ich und hatte es oft genug bewiesen, wenn auch bloß bei der Jagd auf Wasservögel im Röhricht rings um Ynys Wydryn oder, dann und wann, beim Erlegen eines Rehs oder Ebers in den hohen Wäldern auf dem Bergrücken des Pennard. Jetzt gerade musste ich allerdings wirklich einen kümmerlichen Anblick abgeben mit nacktem Oberkörper bis auf den Verband um die Brust, mit dem strähnigen Haar voller Regen, mit meinem blassen Fleisch, das vor Furcht und Kälte bebte.

Die Gestalten waren jetzt halb über die Viehweide, und ich sah Iselle einen Pfeil aus dem Boden ziehen und auf die Sehne legen. Sie fing meinen Blick auf und schüttelte sachte den Kopf, und obwohl ich nicht wusste, wie sie das meinte, lenkte ihre Bewegung meinen Blick wieder auf die schreitenden grauen Umrisse. Keine Geister, sondern Krieger. Breitschultrig und mit runden Schilden und in Felle und Bronze gehüllt. Mit Speeren in den Händen und baumelnden Schwertern in Wehrgehängen um ihre Schultern oder Hüften stapften sie auf uns zu. Ihre grimmigen Mienen steckten in eisernen Hel-

men mit langen Federbüschen, die wie Flüsse aus Blut herabfielen.

»Ihre Schilde, Galahad.« Bruder Yvain kniff die Augen gegen den Regen zusammen. »Ich kann sie nicht identifizieren.«

Ich trat neben ihn, hob eine Hand, um meine Augen abzuschirmen, und versuchte, das Symbol auf dem Schild des vordersten Kriegers auszumachen.

»Ein schwarzes Tier«, sagte Bruder Dristan unsicher. »Ein Jagdhund, glaube ich.«

»Ein Bär«, sagte ich. »Ein schwarzer Bär auf weißem Grund.« Jetzt sah ich es deutlich trotz des Regens. Alle vier Schilde waren mit gebleichtem Leder überzogen und zeigten einen schwarzen Bären, der auf allen vieren auf dem eisernen Schildbuckel stand.

»Ha!«, rief Bruder Yvain. »Keine Sachsen! Doch eher Geister als Sachsen.«

»Der Bär? Wirklich?«, fragte Bruder Brice. »Ist das möglich?«

Bruder Yvain sah Iselle an, aber sie hatte den Bogen bereits gesenkt, obwohl der Pfeil weiter die Sehne küsste. »Am Ende wünschst du, es *wären* Sachsen, Junge«, sagte er leise zu mir. Ich wollte gerade fragen, warum, da trat er vor, um diese Männer mit ihren Bärenschilden und Helmen und Schwertern zu empfangen. Diese Meister des Krieges.

»Yvain, du alter Ochse!«, brüllte der Anführer der Bärenschilde, breitete Speer und Schild weit aus und kam näher. Weiße Zähne blitzten in seinem silbernen Bart. »Wie lange ist es her, alter Freund?«

»Ein ganzes Leben. Mehr«, gab Bruder Yvain zurück, schwang die Axt und versenkte ihr Blatt in der Erde, ehe er den Fremden umarmte. Beide wirkten sie selbst wie Bären. Das Lächeln der

übrigen drei Krieger konnte aber ihre angespannten Kiefer nicht ganz besänftigen, auch nicht ihre harten Blicke erweichen. Blicke, die von Bruder Yvain zu mir glitten.

»Ich werde etwas Wein aufwärmen«, sagte Bruder Meurig, und zu meiner Verwirrung gingen er und Bruder Padern durch den Regen davon, vorbei an Iselle, die auf mich zukam, den entspannten Bogenstab in einer Hand. Sie betrachtete meine Bandagen und rümpfte die Nase, und ich wusste, sie konnte nicht begreifen, warum ich es zugelassen hatte, von den Mönchen geschlagen zu werden.

»Du kennst sie?«, fragte ich sie, als ich begriff, sie hatte schon vor uns allen gewusst, dass es sich bei den Fremden nicht um Sachsen handelte.

»Das sind Fürst Arthurs Männer«, antwortete sie leise. In ihren moosgrünen Augen war große Achtung zu lesen.

»Arthur«, flüsterte ich. Der Name fühlte sich seltsam an auf meinen Lippen. Fast wie Blasphemie. »Fürst Arthur.«

Bruder Brice drehte sich um, gestikulierte in meine Richtung und sagte etwas, aber seine Worte wurden vom tosenden Regen hinweggespült, und ich war nur noch ein Blatt im Wind, wurde haltlos in die Vergangenheit gewirbelt. Verloren in einem halb vergessenen Traum.

Arthur.

Eine Hand schlug mir gegen den Oberarm. »Du sollst unseren Gästen ein paar warme Decken holen, hab ich gesagt, Galahad«, zischte Brice. »Los jetzt. Ab mit dir.«

»Warte«, sagte der Mann mit dem silbernen Bart und ging auf mich zu. Er war breitschultrig und untersetzt, sein Gesicht vernarbt, die Nase krumm, die Kiefer angespannt. Ein Furcht einflößendes Gesicht – abgesehen von den Augen. Seine Augen

lächelten. »Galahad«, atmete er meinen Namen lang gezogen aus, als hätte er sehr lange darauf gewartet, ihn laut auszusprechen. Dann fiel sein Blick auf die Bandagen, die jetzt völlig durchnässt waren und gewechselt werden mussten. »Was in Taranis' Namen ist mit dir passiert?«

Bruder Brice hub an, eine Erklärung zu murmeln, aber der Krieger brachte ihn mit einer Handbewegung zum Schweigen. »Später.« Er starrte mich einfach an durch den Regen, der vom Rand seines verbeulten, befiederten Helmes rann. »Es freut mich, dich wiederzusehen, Galahad«, sagte er. Dann ergoss sich sein Lächeln aus den Augen in die Lippen. »Du bist gewachsen, Bursche.«

Tief in meiner Erinnerung regte sich die Erkenntnis, dass ich diese Augen kannte. Und dies vom Kampf gezeichnete Gesicht, auch wenn die Jahre zusätzliche Flutmarken hinterlassen haben mussten, seit ich es zuletzt gesehen hatte.

»Wer seid Ihr, Herr?«, fragte ich und war mir deutlich bewusst, beobachtet zu werden. Von den Brüdern, die noch nicht vor dem Tag und diesen Männern zurückgewichen waren.

»Ich bin Gawain«, sagte er.

»Gawain, Sohn des Königs Lot von Lyonesse und Sachsen-schlächter«, sagte Bruder Yvain, vom Regen umtost. »Und diese drei zähen alten Bastarde«, fügte er hinzu, zog die Axt aus dem Boden und richtete ihr matschiges Blatt auf die anderen Krieger, »sind Gediens ap Senelas, Hanguis ap Brodan und Endalan ap Plaarin.« Die drei Männer nickten mir stumm zu. *Mir!* Wie Gawain waren auch sie vernarbt und hart und nicht mehr jung.

»Ich habe deinen Vater gekannt.« Gawain reichte mir eine Hand, die ebenfalls kreuz und quer mit alten Narben übersät war.

Mir wurde der Speichel im Mund sauer. Ich schaute Yvain an, der den Kopf neigte und mir so signalisierte, alles sei in Ordnung, also ergriff ich Gawains Hand und hatte sofort Sorge, er würde mir alle Knochen in meiner brechen. *Mein Vater?* Ein schweres Gewicht schien in meinem Magen zu liegen. Ein seltsames Grauen zuckte wie eine Schlange in meiner Seele.

»Es freut mich so sehr, dich wiederzusehen, Galahad«, sagte der Krieger.

Lange Zeit standen wir einfach da und starrten einander an, als versuchten wir beide, Vergangenheit und Gegenwart irgendwie zu vereinen, wie man zwei Enden eines gerissenen Seils zusammenknotet.

»Kommt, Fürst Gawain von Lyonesse«, sagte Bruder Brice und führte die drei anderen durchnässten Krieger zum Kloster. »Jetzt, da wir wissen, dass wir nicht von Sachsen ermordet werden, wollen wir uns auch nicht den Tod holen stattdessen, bei diesem üblen Wetter.«

»Ich bin nur froh, dass wir nicht gegen euch kämpfen mussten, Bruder«, sagte Endalan mit dem Lächeln eines hungrigen, müden Mannes, der weiß, dass er bald im Warmen sitzen und seinen Hunger stillen darf.

Yvain blieb stehen und nickte Iselle zu. »Wenn ihr hier vor jemandem Angst haben solltet, dann vor ihr. Ihr Bogen ist absolut tödlich, wie drei Sachsen bestätigen könnten, wären sie noch unter den Lebenden.«

Wir alle blieben stehen. Iselle stellte ihren Bogenstab auf dem Boden ab, hob das Kinn und starrte die Krieger herausfordernd an. Die musterten sie zwar neugierig, ich konnte jedoch keine Ungläubigkeit in ihren Augen erkennen.

»Sie heißt Iselle«, sagte ich, worauf Iselle etwas Bösesartiges

